
PROTOKOLLDIENST

5/96


Pressestelle
73087 Bad Boll
Telefon (07164) 79301
Telefax (07164) 79440

Bankverbindungen:
Kreissparkasse Göppingen 67933 (BLZ 61050000)
Ev. Kreditgenoba Stuttgart 415146 (BLZ 60060606)
Postbank Stuttgart 47280-703 (BLZ 60010070)
BfG Göppingen 12007060 (BLZ 63010111)

ISSN 0170-5970

ALPINISMUS HEUTE

Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll
vom 1. bis 3. Dezember 1995

Evangelische
Akademie
 Bad Boll

In Kooperation mit



DEUTSCHER ALPENVEREIN E.V.

4 D 615 (1996, 5)

Archiu - Ex.

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG Klaus Strittmatter	1
GRUSSWORT Josef Klenner	2
NATUR- UND ERLEBNISPÄDAGOGIK Prof. Dr. Hans Thiersch	4
DISKUSSION	15
TRADITION IM WANDEL - FRAU IM ALPINEN-VERBAND Gaby Madlener-Sigrist	17
Arbeitsgruppen	
1. WARUM GIBT ES SO WENIG WEIBLICHE MITGLIEDER IM DAV? Berichterstatter: Alfred Siegert	23
2. BESONDERE BETREUUNG VON FRAUEN? Berichterstatter: Alexander Hartinger	24
3. GERINGES INTERESSE DER FRAUEN AN VERBANDSARBEIT? Berichterstatterin: Dr. Gisela Windolf	25
DIE LUST AM AUFSTIEG BEZIEHUNGSWEISE AN NEUEN SPORTARTEN - Das Abenteuer der Selbstwahrnehmung - Dr. Ulrich Aufmuth	26
SONNTÄGLICHE BETRACHTUNGEN Christoph Bausch	31
DER DEUTSCHE ALPENVEREIN - MITGLIED IM DEUTSCHEN SPORTBUND - Erste Eindrücke und Konsequenzen - Alfred Siegert	36
DISKUSSION	41
ANHANG	43

Dieses Protokoll gibt lediglich Ausführungen von Referentinnen und Referenten sowie Tagungsteilnehmerinnen und Tagungsteilnehmern wieder. Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit dieser Veröffentlichung nicht ausgesprochen.

Die hier veröffentlichten Referate werden im allgemeinen aufgrund vorgelegter Manuskripte oder mitgeschnittener Bandaufnahmen erstellt.

Alle Rechte für die weitere Verwendung des Inhalts der Referate liegen bei den Referentinnen und Referenten.

PRESSESTELLE DER EVANGELISCHEN AKADEMIE BAD BOLL

Tagungsleitung:

Klaus STRITTMATTER, Studienleiter,
Evangelische Akademie Bad Boll
Alfred SIEGERT, Hauptgeschäftsführer
Deutscher Alpenverein, München

Tagungsort:

Evangelische Akademie Bad Boll,
Akademieweg 11, 73087 Bad Boll
Telefon: 07164/79-0,
Telefax: 07164/79-440

Anreise:

Der Umwelt zuliebe bitten wir Sie, möglichst in öffentlichen Verkehrsmitteln oder Fahrgemeinschaften anzureisen!

Mit der Bahn bis Göppingen, von dort Omnibusverbindung (100 m links vom Bahnhof), Linie 20, um 13.40 Uhr, 14.00 Uhr, 14.40 Uhr, 15.20 Uhr (Fahrtdauer ca. 20 Min.).

Mit dem PKW über die Autobahn A 8 Stuttgart - München, Ausfahrt Aichelberg/Bad Boll in Richtung Göppingen, Abzweigung nach 5 km rechts zur Akademie.

Anfragen:

richten Sie bitte an die Evangelische Akademie, 73087 Bad Boll, Frau Pawel, Telefon: 07164/79-229, nur vormittags.

Kosten:

Tagungsgebühr (einschl. Protokoll)	DM 65,00
Unterkunft und Verpflegung (im Doppelzimmer)	DM 130,00
Zuschlag für Einzelzimmer (soweit vorhanden)	DM 20,00
Studenten und Arbeitslose insgesamt (im Doppelzimmer)	DM 90,00
Kurtaxe	DM 4,00

Anmeldung:

Anmeldung erbitten wir - mit Angabe der Tagungsnummer G1 04 95 - auf beiliegender Anmeldekarte bis **spätestens Dienstag, 28. November 1995.**

Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt; sie gelten als angenommen, wenn wir nicht ausdrücklich wegen Überfüllung absagen müssen. Bei Verhinderung bitten wir um sofortige Nachricht, spätestens 1 Woche vor Veranstaltungsbeginn. Bei späterer Absage müssen wir 25 % der Kosten berechnen.

Bankverbindung:

Kreissparkasse Göppingen, Konto 67 933
Bankleitzahl (BLZ) 610 500 00

Hinweis:

Neben der Akademie befindet sich ein Thermalbadebassin und ein Wald-Trimmpfad.

EVANGELISCHE
AKADEMIE
BAD BOLL

In Kooperation
mit dem



DEUTSCHER ALPENVEREIN E.V.

Alpinismus heute

Alpinismustagung vom 1. bis 3. Dezember 1995
in der Evangelischen Akademie Bad Boll

Um das Morgen zu bewältigen, muß das Heute gelingen. Fördern gesellschaftliche Bedingungen die Sehnsucht nach Grenzerfahrungen? Mit welchen Folgen im Sport und auch im Alpinismus? Führen gegenwärtige Trends - im Sport - zu neuen Inhalten und damit auch zu neuen Aufgabenstellungen und Ausbildungsnotwendigkeiten für die Verbände? Die Zukunft des Alpinismus mit seinen vielfältigen Ausformungen scheint offen. Ist bzw. bleibt der Mensch das Maß aller Dinge? Auf welche "Forderungen" haben sich verantwortliche Männer und Frauen in den Sektionen einzustellen?

Wir freuen uns auf eine Standortsbestimmung, auf einen Erfahrungsaustausch mit Betroffenen und Interessierten.

Herzlich willkommen im Jubiläumsjahr der Evangelischen Akademie in Bad Boll!

Klaus Strittmatter
Evangelische Akademie

Alfred Siegert
Deutscher Alpenverein

PROGRAMM

Freitag, 1. Dezember 1995

bis

16.00 Anreise

16.30 Begrüßung und Eröffnung

Klaus Strittmatter, Bad Boll

Josef Klenner, 1. Vorsitzender des DAV

17.00 Natur- und Erlebnispädagogik

Prof. Dr. Hans Thiersch, Tübingen

18.00 Abendessen

19.30 Fortsetzung des Referats

Diskussion in Gruppen

21.00 Gemütlicher Ausklang im Café Heuss

Samstag, 2. Dezember 1995

8.00 Morgenandacht: *Klaus Strittmatter*

8.20 Frühstück

9.15 Tradition im Wandel - Frau im Alpinen-Verband

*Gaby Madlener-Sigrist, Techn. Leiterin/
Nationaltrainerin im SAC, Bern*

10.15 Pause

10.45 Fortsetzung des Referats

Diskussion in Kleingruppen

11.45 Abschlußrunde im Plenum

12.30 Mittagessen

14.30 Nachmittagskaffee

15.00 Die Lust am Aufstieg bzw. an neuen Sportarten

- Das Abenteuer der Selbstwahrnehmung -

Dr. Ulrich Aufmuth, Oberstaufen

18.00 Abendessen

20.00 Schräges in der Vertikalen

Dia-Vortrag mit Überblendtechnik

Malte Roeper, Freiburg

Gemütlicher Ausklang im Café Heuss

Sonntag, 3. Dezember 1995

ab

8.20 Frühstück

9.15 Sonntägliche Betrachtungen

*Pfarrer Christoph Bausch,
Akademiedirektor i.R., Boll*

10.15 Der DAV - Mitglied im Deutschen Sportbund

- erste Eindrücke und Konsequenzen -

*Alfred Siegert, Hauptgeschäftsführer DAV,
München*

11.15 Alpinismus heute

Mit dem Heute das Morgen gewinnen

- Schlußaussprache im Plenum -

11.45 Kritisches Resümee der Tagung

12.30 Abschluß der Alpinismustagung 1995 mit dem
gemeinsamen Mittagessen

EINFÜHRUNG

Klaus Strittmatter

Alpinismus - was war bzw. bedeutete der Alpinismus gestern, was soll er morgen sein? Das sind Fragen, die Sie in den vergangenen Jahren, u. a. auch hier in der Evangelischen Akademie, bewegt haben - vor allem jedoch im letzten Jahr anlässlich des 125jährigen Jubiläums des DAV.

Doch was bedeutet "Alpinismus heute?" So lautet der Titel unseres Einladungsprogrammes. Geht es nach rechts oder geht es nach links, um ein Zitat aus den DAV-Mitteilungen Nr. 6 zu bemühen - dort zwar angesprochen im Zusammenhang von "Skibergsteigen umweltfreundlich". Jedoch zwingt uns diese Formulierung zur Nachdenklichkeit. Jede Organisation, jeder Verein ist in der heutigen Zeit gut beraten, wenn sie bzw. er über das Heute reflektiert, um das Morgen zu bewältigen.

Als Vereinsziel des DAV mit seinen 347 Sektionen - wenn ich es recht weiß - kann man lesen: "Zweck des Vereins ist, das Bergsteigen und Wandern in den Alpen insbesondere für die Jugend zu fördern..." Die Frage ist: Was versteht die Jugend unter Bergsteigen und Wandern? Hat sie - notgedrungen oder möglicherweise gerne - die Alpen mit den Kletterwänden in der heimischen Umgebung getauscht? Sind Mountainbike und Gleitschirm attraktiver als Seil und Pickel?

Die Alpen sind keine Sportgeräte, wie z. B. eine Kletterwand im Wohnumfeld, sondern ein Naturraum, in dem sich Leben gestaltet und Kultur sich entwickelt - so behaupten es wohl die Älteren. Und trotzdem tun Ältere gut daran, sich auf das einzulassen, was Jüngere heute unter Alpinismus verstehen. Wissen wir, worum es den Jüngeren heute geht?

Thomas Kuhn, der Jugendleiter des DAV, formulierte anlässlich der letzten Tagung 1993 in Bad Boll: "Wenn Sie in der Zukunft eine Jugend wollen, müssen Sie dieser Jugend ihre Zukunft auch gönnen, und Sie müssen dieser Jugend den Glauben an die Zukunft ermöglichen." Ich ergänze: Es geht heute darum zu erfahren, was Jugend bewegt, Ältere interessiert und beide möglichst gemeinsam verantworten können. Weder die Jugend noch die Älteren werden Zukunft sinnvoll gestalten können, wenn sie das Heute leichtfertig verspielen, indem sie sich unreflektiert den Strömungen der Gegenwart aussetzen.

Um nicht Spielball anderer Interessen zu werden, sind Sie nach Bad Boll gekommen, um zusammen mit den Referenten ein Stück heutigen Alpinismus zu bedenken. Auf diesen Prozeß in den kommenden Tagen freuen sich der DAV, unser Kooperationspartner, und die Evangelische Akademie. Herzlich willkommen in Bad Boll!

GRUSSWORT

Josef Klenner
(vorgetragen von Alfred Siegert)

Die diesjährige Alpinismustagung hat sich die Auseinandersetzung mit aktuellen Entwicklungen und Trends aus dem großen Spektrum des Alpinismus zum Ziel gesetzt. Ein Vorhaben, das angesichts der gewählten Themen eine gute Gelegenheit zu Grundsatzdiskussionen bietet. Ich halte Grundsatzdiskussionen, insbesondere über Entwicklungen, die sich noch im Anfangsstadium befinden, für einen ganz wichtigen Teil unserer Vereinskultur. Erst die konsequente Auseinandersetzung erlaubt den Zugang zu den Wurzeln von neuen Ideen, Trends und Entwicklungen.

Allzu leicht sind wir bereit, aus oft nicht nachvollziehbaren Gründen oder auch aus Bequemlichkeit mit Hinweisen auf Erfahrungen, Wissen, Kompetenz und vorhandene Strukturen neuen Dingen die notwendige Aufmerksamkeit zu verweigern. Dadurch werden Vorurteile erzeugt oder bestätigt, die alle weiteren Versuche einer Annäherung blockieren. Der Deutsche Alpenverein hat sich nicht immer dieser Herausforderung gestellt. So sind Situationen entstanden, in denen der DAV quasi auf einen fahrenden Zug aufzuspringen gezwungen war. Oft genug waren dann nur noch zweitklassige Lösungen erreichbar.

Die auf der heutigen Tagung zu behandelnden Themen widmen sich Bereichen, die nicht unbedingt zu unseren Traditionen gehören. Den Sport und Wettkämpfe mit dem Hinweis auf Rivalitäten und Zeitwettkämpfe bei der Erstersteigung der höchsten Alpengipfel als eine ureigene DAV-Normalität vereinnahmen zu wollen, halte ich für total verfehlt. Wettkämpfe im traditionellen und im modernen Sinne beinhalten Merkmale, denen die Erschließungsgeschichte der Alpen zu keiner Zeit entsprochen hat.

Die Entwicklung der Kletterszene mit weit über 100 künstlichen Klettereinrichtungen in unseren Sektionen gibt einen Hinweis darauf, wie nachhaltig und schnell sich die Schwerpunkte in unseren Aktivitäten verschieben können. Den Deutschen Alpenverein in festgefügt Strukturen wird es in Zukunft wohl immer weniger geben. Ein Gradmesser hierfür ist die Entwicklung in unseren Klettergebieten der Mittelgebirge. Solange Klettern zu den Sportarten gehörte, die nur von einer mehr oder weniger überschaubaren Personenzahl praktiziert wurde, wurde es nahezu allorts toleriert. Der Belastungsdruck auf Natur und Anwohner blieb unterhalb einer imaginären Toleranzgrenze.

Erst als sich die Anzahl erhöhte und das Verhalten der Kletternden sich wandelte, kam es zu vermehrtem Widerstand und schließlich zu Sperrungen von Klettergebieten. Viele Kletterer haben die Belastbarkeit ihrer Mitmenschen einfach überschätzt beziehungsweise anderen zu viel zugemutet. Wer kann es schon akzeptieren, daß sein Privateigentum durch Betreten als Mülldeponie oder als sanitäre Einrichtung mißachtet wird. Viele Kletterer scheinen die normalen Formen des Umgangs vergessen zu haben, anders läßt sich derartiges Verhalten kaum erklären.

Sie werden fragen, was diese Problematik mit der heutigen Tagung gemeinsam hat. Das morgige Thema "Die Lust am Aufstieg bzw. an neuen Sportarten" tangiert in höchstem Maße diese Zusammenhänge. Unsere heutige Gesellschaft weist neben anderen vor allem einen Mangel an Pflichtbewußtsein und Rücksichtnahme auf. Der Förderung des eigenen Egos, der eigenen Lust und Zufriedenheit wird alles andere bedenkenlos untergeordnet. Hauptsache ich kann mich verwirklichen, meine Ziele erreichen. Die Frage, inwieweit ich meine Umgebung, Partnerschaft und letztendlich die Lebensbedingungen meiner Mitmenschen dadurch in Mitleidenschaft ziehe, wird dabei verdrängt. Zu keiner Zeit hat es so viele Einsame und menschlich Verarmte in unserer Gesellschaft gegeben, wie dies heute der Fall ist.

Ich wünsche Ihnen allen, daß es dieser Tagung gelingen möge, ganzheitliche Maßstäbe bei allen Bewertungen anzulegen. Die Auseinandersetzung mit den anstehenden Themen wird in dem Maße an Tiefe und Objektivität gewinnen, wie dieser Ansatz verwirklicht werden kann.

Allen, die an der Vorbereitung und Durchführung dieser Tagung beteiligt waren, gilt mein Dank. Insbesondere danke ich Herrn Strittmatter und seinem Team, das uns die Aufenthalte hier in Bad Boll immer wieder zu einem besonderen Erlebnis werden läßt.

NATUR- UND ERLEBNISPÄDAGOGIK

Prof. Dr. Hans Thiersch

Der Ausgangspunkt ist eine Situation, in der es zweifelsohne sehr vielfältige, zunehmend extreme, kecke, bisweilen verrückt scheinende Formen von Sportarten gibt, und dadurch auch vielfältige und durchaus ins Extrem hineingehende sportliche Formen, sich in den Bergen zu bewegen. Auch leben wir in einer Zeit, in der all dies zunehmend als Massenphänomen deutlich wird. Darüber wird in Zeitungen und Zeitschriften auf vielfältige Weise berichtet, wodurch eine öffentliche Auseinandersetzung stattfindet. In dieser Situation erschien es mir sinnvoll, im Rahmen einer Tagung noch einmal nach dem Hintergrund zu fragen: Was treibt den modernen Menschen ins Abenteuer? Welche spezifischen Gefährlichkeiten oder internen Risiken liegen in der heutigen Form praktizierter Abenteuer? Was sagt man pädagogisch darüber, was im Abenteuerlichen vielleicht vernünftig und sinnvoll sein kann?

Struktur der Abenteuerlichen

Ich zitiere den Philosophen Georg Simmel, der um 1920 in einem damals beachteten, inzwischen vergessenen und neuerdings wieder vielfältig ausgegrabenen Essay über das Abenteuer zu definieren versucht hat, was der Kern eines abenteuerlichen Erlebnisses ist: Das Abenteuer ist ein Ereignis, "das aus dem Zusammenhang des Lebens herausfällt". Es ist so wie eine "Insel im Leben" strukturiert durch Anfang und Ende. Es wird also als Ganzes, als in sich geschlossene Einheit erfahren. Darin, so sagt Simmel, erinnere es an ein Kunstwerk oder auch an ein Traumerlebnis, also an prägnante Bilder, wie sie vor allem in der Phantasie gestaltet werden - also ein herausgehobenes Ereignis, mit Anfang und Ende und einer gleichsam in seiner Geschlossenheit besonderen Intensität der Erfahrung. Dieses herausgehobene Ereignis Abenteuer ist charakterisiert durch einen inneren Widerspruch. Auf der einen Seite ist es charakterisiert durch "die Geste des Eroberers", "das rasche Ergreifen der Chance", auf der anderen Seite aber durch die Erfahrung, "schutzloser und reserveloser preisgegeben" zu sein. "Die Verflechtung von Handeln und Leiden... spannt hier ihre Elemente zu einer Gleichzeitigkeit von Eroberertum, das alles nur der eigenen Kraft und Geistesgegenwart verdankt, und völligem Sich-Überlassen an die Gewalten und Chancen der Welt, die uns beglücken, aber im selben Atem auch zerstören können." Und an einer anderen Stelle heißt es: Im Abenteuer setzen Menschen "auf die schwebende Chance, auf das Schicksal und das Ungefähr..., brechen die Brücken... ab, treten in den Nebel, als müßte der Weg unter allen Umständen tragen". In dieser Erfahrung, im Zusammenspiel von Anstrengung und Widerfahrnis, von zupackendem Handeln und Überwältigtwerden, sagt Simmel, sei Abenteuer eine Art Grundgestalt des Lebens überhaupt. In der besonderen Form des praktizierten oder erlebten Abenteuers werde eine Art Grundmoment von Leben überhaupt deutlich, das man ebenso versucht zu beherrschen als daß man weiß, daß man es nicht beherrschen kann.

Ich gestehe, daß ich diese Definition deshalb sehr faszinierend fand, weil für den, der nicht klettert und steigt, es immer etwas unverständlich ist, warum man die Berge auf

Wegen betreten muß, die offensichtlich dafür nicht vorgesehen sind, oder warum man die Berge aufsucht, die aus bestimmten Gründen nicht begangen werden sollten, warum eine Art Doppelspiel gespielt wird, nämlich auf der einen Seite sorgfältigste Vorbereitung bis ins kleinste Detail, um diese dann auf der anderen Seite einer Situation auszusetzen, in welcher der Kitzel darin besteht, daß nicht alles überschaubar ist und Risiken wie ein Wetterumbruch bewußt gesucht werden. Das heißt, zum einen das detailliert genaue, stolze und selbstbewußte Vorbereiten - ich kann das, ich habe es trainiert, ich weiß, daß ich gut bin, ich kann es mir leisten -, und gleichzeitig das Entsetzen der anderen, warum muß es denn gerade dort sein? Noch einmal zurück zu Simmel: Das herausgehobene Ereignis ist charakterisiert durch den inneren Widerspruch, das Ergreifen der Chance und das Sich-Überlassen an Gewalten und Chancen in der Welt, die uns beglücken und auch zerstören können. Es sucht die schwebende Chance, "das Schicksal und das Ungefähr", bricht Brücken ab und tritt in den Nebel, "als müßte der Weg unter allen Umständen tragen", und darin eine Art Grundfigur oder Grundfiguration von Leben überhaupt. Simmel überlegt dann, daß man diese Grundfigur nicht nur in einzelnen Abenteuern beschreiben kann, sondern daß sie sich in vielfältigen Erlebnisformen zeigt, betont, daß gerade dieses Erlebnis nicht nur von den objektiven Gegebenheiten abhängig ist, sondern von dem jeweils subjektiven Erleben, daß es eine Frage ist, wie man es wahrnimmt, und nicht nur, ob es objektiv wirklich riskant und gefährlich ist. Das macht aber nur noch einmal deutlich, daß es sich hier, und dies möchte ich betonen, um eine Struktur von Erleben handelt, das offensichtlich ein für menschliches Leben ganz zentrales ist.

Abenteuer jenseits von Zeit und Raum und unterschiedlichen Formen ist ein ungreifbares Gebilde, wenn es vielleicht auch eine nachvollziehbare Grundstruktur ist. Es ist daher für uns heute nicht uninteressant, daran zu erinnern, daß sich diese Grundstruktur historisch in sehr vielfältigen und sehr unterschiedlichen Formen repräsentiert hat. Abenteuergeschichten als Aufbruch in das Herausfordernde, Besondere, die Natur, als Lust, sich mit Schwierigkeiten, Mühseligkeiten anzulegen, sozusagen den Kampf aufzunehmen, gibt es sehr vielfältig und allgemein in den Mythen. In den Märchen werden Geschichten erzählt vom noch unentdeckten Prinz, der auszieht und sich zwischen Schlangen, Drachen und Riesen behaupten muß und dem es - nachdem er mancherlei Gefährdungen, häufig unter Hilfe eines gnädigen Schicksals oder von Zufällen oder durch die Bescheidenheit, daß er auf die Winke der Bäume und Vögel hört - durchzukommen gelingt. Abenteuer so gesehen als eine Grundgeschichte der Selbstwerdung des Menschen, der aus seiner eigenen, noch diffusen Situation durch das Bestehen von Gefahren allmählich zu einer Form findet, die er dann selbst ist, indem er im Märchen die Königstochter findet und heiratet und sich auf diese Weise etabliert.

Eine andere Form begegnet uns bei Herakles, in der das Abenteuer der Kampf gegen das Böse ist. Überall gibt es Drachen und Ungeheuer, man muß in Not befindliche Prinzessinnen befreien, überall gibt es Ungerechtigkeiten, schwierige Verhältnisse, Schweineställe, die aufgeräumt werden müssen. Abenteuer bedeutet in diesem Fall Kampf gegen das Gefährliche, Undurchsichtige, Böse im Namen einer reineren, ehrlicheren oder authentischeren Kraft. In den alten Geschichten stecken Momente, die im Abenteuer bis heute rekonstruiert werden können, der Ausbruch aus dem Gewohnten, das Annehmen der Gefahr und der Glaube, sich damit über gemeine Niederungen, Schrecklichkeiten und Scheußlichkeiten der Welt zu erheben und eine Art reineren, authentischeren Erlebnisses zu haben. In den Mythen bezogen auf das Abenteuer angedeutet, setzt sich das heute in den vielfältigen Fernseh- und Science-Fiction-Geschichten fort,

in denen es immer noch solche Helden gibt, die ähnliche Kämpfe durchstehen müssen; aber dort sieht man es nur und muß sich nicht selbst engagieren. An den Geschichten wird deutlich: Es gibt eine Grundfigur Abenteuer gleichsam in symbolischer, in erzählter Form, als Geschichte, und es gibt sie ebenso als Realität. Die heutige Realität dessen, was wir als abenteuerlich in der Natur erleben, hat sich im Zusammenhang der Neuzeit ausgebildet und ist so gesehen ein prägnantes, spezifisches, kompensierendes Produkt der zunehmenden Zivilisation unserer Gesellschaft.

Im Mittelalter bis in die beginnende Neuzeit mußte man nicht in die Berge aufbrechen, denn es war schon abenteuerlich, von einer Stadt in die andere zu reisen. Man wohnte in seiner Stadt, hinter einer festen Stadtmauer, man war gesichert. Wenn man von einer Stadt in eine andere gelangen wollte, wußte man nicht, wen man unterwegs als Räuber traf, ob der Weg zu benutzen war, ob man in ein Gasthaus kam, in welchem man überfallen wurde. D. h., wenn man aus den überschaubaren und geordneten, eigenen Verhältnissen ausbrach, war dies ein riskantes, bedrohliches Leben. Und noch Reisebeschreibungen aus der Zeit Goethes lesen sich für uns heute so, als wenn wir irgendwo in Afrika durch entlegenste Gegenden reisen müßten, und auch dort ist es inzwischen sicherer, weil es ja heute Funkverbindungen gibt.

Die damalige Welt war also natürlicherweise vielfältig gefährlich, Natur war eher das Bedrohliche, dem man sich aussetzen mußte, wenn einem gar nichts anderes übrig blieb. Es gab immer ein paar, die reisen mußten, und von ihnen wurden dann wilde Geschichten und Legenden erzählt. Der normale Mensch blieb zu Hause, erledigte dort seine Geschäfte, war körperlich vielfältig angestrengt und ausgelastet, und wenn er hinausgehen mußte, bedeutete dies für ihn ein Risiko, und wenn man es auf sich nahm, sicherte man sich ab.

Das hat sich nun im Lauf der Neuzeit völlig verschoben. Wir leben in einer gesicherten, überschaubaren und gegen diese Formen von Gefährlichkeit abgesicherten Welt. Damit geht einher, daß Natur einen völlig neuen Sinn bekommt. Das fängt an mit der berühmten Beschreibung eines Berges in Südfrankreich durch einen Papst und geht weiter über die Sturm- und Drangdichtung bis in die Romantik hinein - die zunehmende Verwandlung von Natur als reinerer, freierer Erlebnisraum, in dem der Mensch, wie es in der Zeit der Romantik hieß, Gott eher nahe ist als in der Geschäftigkeit, in dem philisterhaften Alltagsstreiben der Städte. Natur wird zunehmend deutlich als Erlebnisraum und wird damit auch zugänglich als Raum für das Abenteuer, nämlich als ein Raum, in dem man aus dem Gewöhnlichen ausbrechen, in dem man besondere Erfahrungen machen kann, in dem man sich in einer anderen, zivilisatorisch nicht geschützten Weise bewegt, in dem man sich, weil vielfältige zivilisatorische Stützmöglichkeiten fehlen, auf sich selbst zurückverwiesen spürt, und in dem man vielleicht ein wahreres und freieres Leben erfährt. Dazu gibt es aus dem Kontext der Bergsteigerei vielfältige Beschreibungen, aus denen ich eine von Lammer herausnehme. Lammer hat um die Jahrhundertwende zahlreiche Erstbesteigungen durchgeführt und das, was ihm das Abenteuer Bergsteigen bedeutete, eindrucksvoll beschrieben.

Im Überdruß an der Zeit, in der keine Ideale mehr gelten, in der "alles vom salpetersauren Grübeln zerfressen ist", treibt es den Mensch hinaus in eine Welt, in der die nützlichen Kalkulationen, wie sie den Alltag bestimmen, nicht mehr gelten, hinaus in eine Welt, in der vom Alltag her gesehen Nutzlosigkeit herrscht, eine Nutzlosigkeit aber, in

der sich das Leben erst als Leben erweist. Ihn treibt die Herausforderung des Werks und darin auch die "Freude an der Gefahr, die Sehnsucht, auf des Messers Schneide dahinzuwandeln". "Aber sobald ich in Gefahren stürzte, da verspürte ich drängend heiß, was Leben bedeutet, und wenn ich dann wieder heil daraus hervortauche, dann bleibt mir das Leben noch lange ein funkelneues, sehr fühlbares Gut." In dieser neuen, authentischen, intensiven Erfahrung brechen "alle verschütteten Quellen des Inneren auf". "So erlaubt uns der Bergsport, den ganzen Menschen einzusetzen, er hebt uns empor aus der barbarischen Einseitigkeit zur Harmonie", in der wir alle unterschiedlichen Körperkräfte und Wahrnehmungsorgane brauchen und benützen. "Ich fand die unendliche Einsamkeit und Harmonie aller Kräfte und Elemente der Natur wie auch die Harmonie der Kräfte und Triebe und Gefühle meines eigenen Inneren... Während unsere kulturlose Zivilisation heute noch alles auseinanderreißt und vereinzelt, verschmilzt in der großen, Gott atmen- den alten Natur alles einzelne in den Kosmos."

Das ist nicht ohne ein bißchen altertümliches Pathos, auch nicht ohne kulturkritischen Beigeschmack formuliert, aber die Momente, die hier beschrieben sind, passen auf der einen Seite sehr gut zur allgemeinen Charakteristik von Simmel und treffen etwas, das man sehr vielfältig findet. Ich erspare es mir an dieser Stelle, z. B. in den Büchern von Reinhold Messner genau die gleichen Strukturen wiederzufinden und betone noch einmal: Ausbruch aus einer Welt der nützlichen Kalkulation in etwas, das von der Nützlichkeit her eher als unnützlich erscheint. Dies aber, weil es ein Erleben ist, das ist durch die Herausforderung des Berges und die Herausforderung der Gefahr bestimmt. Was Lammer als "auf des Messers Schneide wandeln" beschreibt, ist nach meinem Verständnis daselbe, was Simmel mit seiner Formulierung meint: in den Nebel hineingehen, als wenn er trägt. Und in der Gefahr selbst steckt eine Erfahrung von besonders kräftigem, leidenschaftlichem und authentischem Erleben, und eben deshalb das Aufsuchen der Gefahr um der Intensität des Erlebens willen.

Dies, denke ich mir, ist sozusagen die Brücke bis hin zu den heutigen, zum Teil so verwunderlichen und extremen Formen auch von Sportlichkeit und Kletterei: Wie intensiv und leidenschaftlich muß die Situation sein, damit die Intensität des Erlebens in der Gefahr mit möglichst großer und leidenschaftlicher Kräftigkeit erfahren werden kann? Denn erst im Angesicht der Gefahr, daß es auch enden könnte, bleibt das Leben ein funkelneues, fühlbares Gut, also authentisch und intensiv. Gleichzeitig bedeutet es nicht nur eine Erfahrung, harmonisch in der Natur eingebettet oder aufgehoben zu sein, sondern die ganzheitliche Beanspruchung der unterschiedlichsten Kräfte in höchster Intensität und Leidenschaftlichkeit, also sowohl der Beherrschung des Körpers wie der Wahrnehmung des Hörens, Sehens, Fühlens und, als Voraussetzung, des Sich-verlassen-Könnens auf die Ganzheitlichkeit der unterschiedlichen Kräfte, und dies wiederum als eine Gegenerfahrung des Authentischen gegen heutige, moderne Zivilisation oder heutige, moderne, arbeitsteilig organisierte Welt.

Diese Beschreibung von Abenteuerlichkeit in der Natur als Erlebnisraum muß man um einen Gesichtspunkt ergänzen. Inzwischen ist ein weiteres, charakteristisches Moment von Abenteuerlichkeit die Erfahrung des Aufeinanderangewiesenseins, die Erfahrung von Gemeinsamkeit, die Erfahrung, in der Gruppe etwas zu unternehmen. Dieses ganzheitliche Gefordertsein in den Möglichkeiten der Wahrnehmung der Kräftigkeit, der Planung geht einher mit einem Gefordertsein in bezug auf andere, auf soziale Fähigkeiten, auf Lernen, miteinander so umzugehen, daß man im Wissen, daß die eigene Existenz von der Ver-

lässigkeit des anderen abhängt, Formen des Miteinanderlebens praktiziert, wie sie sonst eher seltener werden. Auch dies ist eine Art extremer, intensiver Erfahrung.

Für die heutige Konstitution und das heutige Konstrukt von Abenteuerlichkeit gehören also zusammen: Ausbrechen in die Natur als Erlebnisraum, Suche eines intensiven Erlebnisses seiner selbst in der Gefahr und Suche eines Erlebnisses in der Gemeinsamkeit einer Gruppe und in Verlässlichkeit auf andere. Das bedeutet selbstverständlich nicht, daß es keine Einzelgänger mehr gibt. Gleichwohl ist für viele Erlebnisberichte charakteristisch die Erfahrung der Intensität von Kameradschaft, die Erfahrung, gemeinsam Gefahren bewältigt zu haben und gemeinsam aus Bedrohung herausgekommen zu sein.

Heutige gesellschaftliche Herausforderungen

Das Abenteuer, auch in der Bergsteigerei, wird heute aktuell durch unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen herausgefordert. Dazu ein paar stichwortartige Bemerkungen, um das ganze in bezug auf die Frage einzuordnen, wie man die heutige Gesellschaft sehen kann und warum sie abenteuerliches Erleben in einer besonderen Weise notwendig macht.

Als erstes nenne ich das Stichwort Vergesellschaftung. Wir leben in einer Gesellschaft, in der die Strukturen technischer Rationalität und technischer Effektivität, die Strukturen von Großorganisationen zunehmend unser Leben bestimmen und unser Arbeiten und Leben in der Öffentlichkeit prägen. Diese Strukturen der Rationalität, der Effektivität und der Weidimensioniertheit haben verschiedene Konsequenzen, von denen ich zwei herausheben will.

Zum einen verlangt die moderne Gesellschaft die Disziplinierung als die Fähigkeit, sich funktional und effektiv in der vorgegebenen Struktur zu bewähren. Leben und Verhalten müssen sich auf unterschiedliche Aufgaben in unterschiedlichen Funktionen konzentrieren. Wir leben in uns selbst sozusagen arbeitsteilig, und wir verfügen über arbeitsteilig zu beherrschende Kompetenzen. Norbert Elias, einer der großen Theoretiker der modernen Zivilisation, macht dies an einem schlagenden Beispiel deutlich, nämlich an der Erfahrung im Verkehr. Eine Reise zur Zeit Goethes war nicht nur ein abenteuerliches Unternehmen, bei dem man sich selbst riskierte, sondern bei der Reise mit der Postkutsche mußten die Pferde funktionieren, man mußte den Wagen richten können, man mußte sich vor Räubern retten, die einem unterwegs begegnen konnten, die Reisezeit dauerte lange, man erzählte sich unterwegs viele Geschichten, man kam sich nahe, eine Reise war ein gesellschaftliches Ereignis. Man machte unterwegs Besuche, man erfuhr viel, man hatte das Gefühl, daß man in einer aufregenden Weise mit neuer Welt und neuer Wirklichkeit konfrontiert wurde. Man war aus dem Gewohnten ausgebrochen, hatte völlig anderes erlebt, d. h. man hatte sozusagen Weltgewinn erhalten. So Elias. Wie aber reisen wir heute, wenn wir uns mit dem Auto über die Autobahn bewegen? Reduziert auf die Fähigkeit zu sehen, wer neben uns herfährt, wie man überholen kann, reduziert in unserer Körperlichkeit auf die Raschigkeit und die in Bruchteilen von Sekunden notwendige Verlässlichkeit des Reagierens auf drei Hebeln, und wenn man aus Versehen nebenhinaus schaut, wird die Sache gefährlich. Offensichtlich lernt man es zunehmend, diese völlig spezialisierte und besondere Form von Tätigkeit so gleichsam im Unterbewußten zu praktizieren, daß man sich neuerdings nicht nur gleichzeitig Musik

anhört, sondern auch noch telefoniert. Spannend ist es demgegenüber, wenn man auf der Landstraße fährt, weil man plötzlich mehr sieht. Auch ist es ungeheuer aufregend, wenn man die gleichen Strecken dann mit dem Fahrrad fährt, zu Fuß geht, und wenn man sie bisweilen gehemmt zu Fuß geht, sei es, daß man auf Kinder Rücksicht nehmen muß oder sich den Fuß vertreten hat. Plötzlich stellt man fest, was man sonst nicht sieht.

Ich will dies als Beleg dafür nehmen, wie sehr unsere moderne Gesellschaft in unterschiedlichen Aufgaben eine spezialisierte, hochkompetente Beherrschung von uns verlangt, mit Ausblendung von allem anderen. Dies gilt insbesondere für die Arbeit am Computer oder an modernen Maschinen. Die Arbeit muß exakt, sorgfältig, völlig eingeschränkt und mit dem Risiko erfolgen, Bruchteile von Sekunden nicht wieder einholen zu können. Dagegen gibt es gleichsam einen Gegenschlag. Die Anstrengung nämlich zu einer solchen Arbeitsteilung erzeugt den Drang zum Ausbruch in ein unmittelbares, ganzheitlich-authentisches Leben, und genau dies kommt auch im Abenteuerlichen vor.

Ein anderer Gesichtspunkt ist der, daß die Strukturen der modernen Gesellschaft in ihrer Organisation und Rationalität weitgehend abstrakt, weitläufig und unüberschaubar sind. Ich bleibe bei der Banalität des Verkehrs. Wenn man in fremden Gegenden die Autobahn über eine Ausfahrt verlassen muß, ist das Dümme, was man tun kann, sich auf seinen Richtungssinn zu verlassen, denn man übersieht das System überhaupt nicht. An die Schilder muß man glauben und nur an die Schilder, d. h. an die abstrakten Verständigungen, alles andere führt in die Irre. Dies provoziert den Drang nach einem Raum, in dem sich der Mensch als zuständig für die Gestaltung seines Lebens erfährt, so wie dies der Lebensform Abenteuer entspricht: Ich bin zuständig, weil ich Dinge übersehe, weil ich weiß, was ich kann, weil ich mich auf mich verlasse, ich übersehe die Situation.

Die vorgegebenen unüberschaubaren Strukturen verlangen zunehmend vor allem kognitive Leistungen. Ich muß die Zeichen kennen, ich muß mich orientieren können. Sie verlangen Fähigkeiten zur Informationsverarbeitung und Informationsgestaltung. Körper und körperliche Fähigkeiten werden dagegen im Abenteuer gleichsam als Protest neu betont und als etwas bewußt, das wir auch haben, praktizieren, leben und erleben wollen.

Ein zweites Stichwort: Pluralisierung und Individualisierung unseres Lebens. Die überkommenen Selbstverständlichkeiten des Arbeitens, des Zusammenlebens, des Umgangs zwischen Mann und Frau, zwischen Mann, Frau und Kindern, die überkommenen Formen von Nachbarschaft und Verwandtschaft, all dies wird eher brüchig und für uns zunehmend unzuverlässig. Wenn man die Vielfältigkeit betrachtet, in der man heute sein Sozialleben zwischen einer traditionell ordentlichen Ehe und einer sog. Lebensabschnittsgemeinschaft arrangieren kann, wird dies deutlich, ebenso durch die Bemerkung der Münchner Soziologin Elisabeth Beck-Gernsheim, daß heute Geburten "Kopfgeburten" seien. Nach ihrer Meinung ist die Frage heute nicht, wie man zur Zeugung eines Kindes kommt, sondern wann ein Kind in die Lebenssituation von Partnerschaften paßt. In diesem Zusammenhang wird in unendlichen Diskussionen erörtert: Ist der Zeitpunkt günstig oder sollten wir nicht noch zwei Jahre warten, damit wir das Stipendium voll ausnützen können? Ist es günstiger, wenn wir jetzt schon heiraten, weil wir dann leichter eine Wohnung bekommen? Was bedeutet es, wenn ein Kind da ist? Wer kann dann seine Ausbildung fertig machen und wer nicht? Kurzum: diese vielfältigen Überlegungen führen nach Elisabeth Beck-Gernsheim zu einem Entschluß im Kopf, daß jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, ein Kind zu haben.

Dieses Modell kann man verallgemeinern, und es ist der Hintergrund für vielfältige Formen von Verunsicherung, Hilflosigkeit und Überforderung in der heutigen Gesellschaft. Das Aushandeln der Lebensmöglichkeiten eröffnet auf der einen Seite großartige Chancen für den Umgang in Familie, Beruf und Gesellschaft, auf der anderen Seite ist es für viele Menschen strapaziös, sie fühlen sich überfordert. Ich denke, daß vielfältige Fluchtreaktionen in der heutigen Zeit in Entschiedenheit von Sekten, Gewaltideologien, vielfältige Formen von Süchtigkeiten u. a. eine Reaktion auf die Schwierigkeiten sind, sich in Verhandlungen immer wieder neu auszuweisen vor sich, vor anderen, in der Verhandlung sozusagen deutlich zu machen, was der eigene Lebensplan ist, und sich darüber hinaus damit abzufinden, daß man selbst schuld ist, wenn Entwicklungen anders verlaufen, als man es wollte, weil man gewählt hat. Das heißt: Die neue Offenheit bedeutet, daß Menschen sich in Verhältnissen finden, in denen sie sich infragegestellt und auf Verhandlungen angewiesen sehen in bezug auf das, was für sie und für andere gelten soll. Diese Unsicherheiten verlangen eine aufwendige Anstrengung um Konsens, also um das, was zwischen den Menschen als gemeinsam gelten kann. Das Abenteuer, in dem ich mich direkt und unter dem Druck der Herausforderung einer Situation, die ich überstehen muß, spüre und erfahre, verheißt eine Alternative, in der Eindeutigkeiten gelten. Daß Abenteuer im Regelfall gemeinschaftlich unternommen wird, ist eine attraktive Gegen-erfahrung, es ist eine aufgabenbezogene, eine verlässliche und daher anspruchsvolle Gemeinschaftlichkeit, die sozusagen durch die Aufgabe und die Nötigung der Situation gegeben ist, und wo sich der Konsens durch vielfältige Formen von Sacherfahrung und Sich-Einlassen auf Sachaufgaben und Situationen ergibt.

Was ich als Individualisierung, als Offenheit und Wahlmöglichkeit beschrieben habe, ist aber nicht nur eine Art von Verwirrung und Diffusion, aus der man sich in Eindeutigkeiten rettet, sondern sie gibt natürlich auch vielfältige Chancen. Der Mensch erfährt sich nämlich heute in der Situation, daß er wählen und sich in der Wahl für das entscheiden muß, was er tut und darin, wie man formuliert, als Regisseur oder Regisseurin des eigenen Lebens, d.h. als der, der zuständig ist für das Arrangement der individuellen Lebensform. Das bedeutet, daß Abenteuer als etwas, was ich bewußt wählen muß als ein eigenverantwortliches und riskantes Leben, sozusagen dem sehr entgegenkommt, daß ich wähle und daß ich etwas tue, indem ich mich wählend selbst erfahre. Dies hat, wenn ich es richtig sehe, in der neueren Diskussion durch das Konzept des Erlanger Soziologen Schulze eine spannende Zuspitzung erfahren, wo nach unsere Gesellschaft eine Erlebnisgesellschaft sei. Wenn es nämlich so ist, daß die vorgegebenen Lebensmuster zunehmend eher Spielmaterial sind, dann liegt darin, daß ich das Eigene, von mir Gewählte erlebe, ein besonderer Wert. Verkürzt ausgedrückt: Wenn die Ehe eine Form ist, die als Form Erwartungen an mich stellt, dann ist ein erfülltes Leben eines, das dieser Form gerecht wird. Wenn dies nicht der Fall ist, wenn alles ausgehandelt wird, erhebt sich die Frage: Was stimmt denn dann? Zum einen, es stimmt, wie man sich geeinigt hat, zum anderen stimmt es, und dies ist dabei wichtig, daß es meine eigenen Erfahrungen sind, daß ich in diesen Erfahrungen geprüft habe, ob es stimmt oder ob es nicht stimmt, und daß die Eigenheit der Erfahrung oder das Authentische - nicht das, was ich übernommen, sondern das, wofür ich mich selbst entschieden habe - der eigene Wert ist. Schulze bringt dies auf den Punkt, indem er sagt: "Das Erlebnis als Erleben dessen, wofür ich selbst zuständig bin, wird zunehmend der Wert." Nicht die Erfüllung der Form, der Aufgabe, sondern das Erlebnis in der Form, in der Aufgabe als das, was aus mir herauskommt, und wo ich mich spüre als jemand, der sich entschieden, der Gestaltungsräume hat. Schulze sagt weiter, unsere Gesellschaft sei in diesem Kontext von Pluralisierung und Indivi-

dualisierung zunehmend als eine Erlebnisgesellschaft zu verstehen, in der der Wert des menschlichen Lebens darin liegt, daß ich etwas erlebe, daß ich wähle, daß ich mich finde, daß ich mich entscheide, daß dieser Akt wichtig ist und daß ich darin etwas erlebe. Das heißt, die Erlebnisqualität als Qualität ist das Indiz oder die Aussage dafür, daß es sich für mich gelohnt hat. Vor diesem Hintergrund ist deutlich, daß Abenteuerlichkeit und Abenteuer ein gleichsam zentrales Moment für das moderne Selbstgefühl sein können, nämlich eine Form des besonderen, riskanten, zugespitzten Erlebnisses, in der ich mich mehr spüre als in anderen Formen. Und wenn es so ist, daß dieses Sich-Spüren, Sich-Erfahren für die moderne Gesellschaft charakteristisch ist, dann ist dies etwas, das in ihr besonders angelegt und naheliegend ist.

Unsere Gesellschaft ist zunehmend durch die Strukturen des Konsums bestimmt. Abenteuer realisiert sich für viele auf der Basis hohen Wohlstands, in teuren, exklusiven und extravaganten Formen. Abenteuer wird aufwendig, wird im Aparten und Entlegenen, im Besonderen gesucht. Dies hängt mit den Konsummöglichkeiten, den Möglichkeiten der Öffnung von Gegenden und Welten und mit einem Strukturgesetz des Konsums zusammen. Konsum kann man als etwas charakterisieren, das darauf angelegt ist, daß sich die Reize steigern, daß sie sich abnutzen und man deshalb neue braucht. Konsum ist auf immer Neues, Weiteres und Schärfere angewiesen. Dies führt in unserer Gesellschaft zu den vielfältigen Formen der extremen Abenteuerei.

Zusammengefaßt: Ich wollte zeigen, daß sich die Grundstruktur Abenteuer als Ausbruch in den Erlebnisraum Natur in unserer modernen Gesellschaft unter sehr vielfältigen, strukturellen Auflagen anbietet - gegen eine durchrationalisiert-effektive und unüberschaubar organisierte Welt als Erfahrung des Authentischen, als Erfahrung von Gemeinsamkeit gegenüber den Strapazen von Individualisierung, als Erfahrung von Entschiedenheit gegenüber vielfältigen Notwendigkeiten des Aushandelns und der Auseinandersetzung, und sich in gewisser Weise anbietet als eine Form der Erfüllung der in der Individualisierung angelegten Möglichkeiten des individuellen, eigenen und authentischen Erlebens um des Erlebens willen. Dieses eingebettet in Angebote heutiger Konsumgesellschaft führt zur Möglichkeit, die vielfältigen Formen praktizierter Abenteuerei gleichsam durchzubuchstabieren und zu beschreiben.

Dieses könnte man nun in einer besonderen Weise für die Jugend durchdeklinieren. Jugend ist eine Zeit, die in besonders kräftiger Weise darauf angewiesen ist zu erfahren, wer sie selbst ist, die sich selbst spüren, mit sich experimentieren will, die dadurch charakterisiert ist, daß sie Grenzen sucht und Grenzen provoziert, um an ihnen zu erfahren, wer sie eigentlich ist. Zweifelsohne sucht sie vor diesem Hintergrund eine besondere Nähe zu vielfältigen Formen des Risikos. Man will, wie die Jugendlichen dies heute vielfältig formulieren, sich im scharfen Erleben als jemand spüren, den es gibt, der gestalten kann und der Zuständigkeiten hat. Ich glaube also, daß sich das, was ich generell im Blick auf die Struktur von Abenteuerlichkeit beschrieben habe, gleichsam vor dem Hintergrund der Jugendszene und der Jugendbedürfnisse in heutiger Gesellschaft besonders konkretisieren läßt. Davon ausgehend ergibt sich sowohl die vielfältige Attraktivität von Abenteuerlichkeit, z. B. für Jugendverbandsarbeit, als auch die Notwendigkeit, bis in die Schule hinein zu überlegen, wie man Zugänge zu authentischen, bindenden, verpflichtenden, auch für die Gemeinschaft verpflichtenden Erlebnissen schaffen kann, denn ich meine, daß hier etwas zu finden ist, was vielen Jugendlichen fehlt.

Gefährdungen und pädagogische Konsequenzen

Ich möchte nun einige vorsichtige Bemerkungen zu den Gefährdungen machen, die in bezug auf das Abenteuer im Kontext der heutigen Gesellschaft deutlich werden. Daß das, was die Jungen anders machen als die Alten, immer auch als gefährlich und schwierig angesehen wird, ist uralt. Dafür gibt es einschlägige Belege, beginnend bei Plato und weitergehend durch den gesamten Verlauf der Geschichte. Daß das, was sich anders und neu entwickelt, gemessen an dem, was schon etabliert ist, in jeder Gesellschaft immer auch als schwierig erscheint, ist deutlich. Nach meiner Meinung ist die gegenwärtige Diskussion über das Fernsehen ein wunderbarer Beleg dafür. Ich war fassungslos, in Literatur aus dem vorigen Jahrhundert zu finden, daß alle Argumente, die man heute gegen das Fernsehen und die Vielfernseherei anführt, im vorigen Jahrhundert gegen die Einführung des Lesens und Schreibens in der Schule angeführt wurden. So wurde argumentiert, daß die Menschen reden und einander zuhören, beisammensitzen und in Geschichten erfahren, worauf es ankommt. Nun lesen sie und brauchen keine Gemeinschaft mehr, jeder zieht sich in sich selbst zurück, wird individualisiert, Gemeinschaft wird völlig unwichtig, das gesprochene Wort wird entwertet. Die Menschen lesen zuviel und stopfen sich den Kopf mit Dingen voll, die sie nicht gebrauchen können und haben weder die Tüchtigkeit, in der Familie zu helfen, noch brav in der Schule das zu tun, was sie sollen und sich später in ihren Beruf einzufinden. Kurzum: Das Lesen ist eine Entwurzelung des Menschen aus dem Erfahrungsraum. Heute führen wir eine Diskussion, die ich direkt als makaber empfinde, daß nämlich das Lesen gegenüber dem Fernsehen an sich schon als Tugend gilt, obwohl man, wenn man sich ansieht, was gelesen wird, nicht behaupten kann, alles zu Lesende sei Qualität. Lesen wird heute gleichsam als eine Art tugendhafte Erfahrung betrachtet gegenüber einem Fernsehen, das die Menschen isoliert, überschützt, ins Abstrakte führt, aus ihrer eigenen Welt herausbringt.

Ich mache also den Vorbehalt, daß neue Formen stets als verwunderlich empfunden werden. Trotzdem gibt es in bezug auf das Abenteuer ein paar Fragen, die gestellt werden müssen.

Die Diskussion über Abenteuer und Abenteuerlichkeit wird seit einiger Zeit unserer Gesellschaft wieder in verstärktem Umfang geführt. Diese Diskussion war angesichts der Tatsache zurückgegangen, daß viele der kompensatorischen Leistungen im Abenteuer - Authentizität gegen Rationalität, Entschiedenheit gegenüber diskursiven Verhandlungen, Deutlichkeit gegenüber Offenheiten und Fragwürdigkeiten - ein Art elementar-antidemokratischen Zug haben, nämlich Handeln und nicht Reden, eher die Intensität des Gefühls und die Authentizität statt der rationalen Klärung. All dies hatte in der Geschichte, bis in den Nationalsozialismus hinein, Affinitäten zu durchaus antidemokratischen Tendenzen. Man muß sich gegen sie wehren. Zwar gehören sie, glaube ich, nicht wesentlich dazu, aber es hat keinen Zweck, sie nicht zu sehen, und muß sich bewußt machen, daß in ihnen Gefährdungen enthalten sind.

Genau dasselbe ist es, daß zweifelsohne das sportliche Abenteuer in dem, was es als Entschiedenheit, Kompetenz, Kräftigkeit der Beherrschung und Entschiedenheit des Handelns praktiziert, einen traditionell stark männlichen Zug hat; sich zeigen, hart sein, etwas können, beherrscht sein, etwas durchstehen entspricht weniger den traditionell weiblichen Erfahrungsmöglichkeiten und Gefühlen. Es kommt darauf an, zu prüfen, was das spezifisch Abenteuerliche für Frauen sein kann, aus ihrem Lebenszusammenhang,

also nicht einfach nur darauf abzielen, daß sie in derselben Art dasselbe können sollen wie Männer, sondern daß da andere Elemente hereinkommen. Das ist ein weites und in sich kompliziertes Feld, über das ich hier nicht ausführlicher reden will und muß. Aber bei der vielfältigen Lektüre über die Abenteuerlichkeit und über das Besondere, das Authentische im abenteuerlichen Erleben konnte ich mir doch zwei Fragen nicht verkneifen: Die Frage in die Mythologie hinein, warum dort die Frauen immer nur die freundlichen Begleiterinnen sind, während die Männer das tun, worauf es ankommt; und, etwas härter formuliert, warum in der Abenteuerlichkeit nie von den elementaren Abenteuern des Frauseins die Rede ist, die den Männern vorenthalten sind, z.B. von dem Abenteuer, Kinder in die Welt zu setzen, was ja schon immer eine offene, hochgradig gefährliche Sache war und nach wie vor ist. Es ist also ein weites und sehr spannendes Feld, zu fragen, wie weit die Charakteristik des Abenteuerlichen in unserer Gesellschaft gleichsam in Affinität zu einem traditionellen Männerverständnis ausgelegt und praktiziert worden ist - hart, deutlich, entschieden, kompetent - und damit andere Lebensmöglichkeiten, wie sie traditionell eher von Frauen praktiziert werden, nicht gesehen wurden, und dabei die besonderen Risiken und Abenteuerlichkeiten, die Frauen zu bewältigen haben, schon gar nicht erst angesprochen werden. Dies führt, wenn ich mir diese Randbemerkung erlauben darf, zu etwas, was mich in der derzeitigen Abenteuer- und Erlebnispädagogik beschäftigt und was sehr verwunderlich ist: Mädchen reiten und reiten zunehmend mehr. Reiten ist ein durchaus nicht ungefährlicher Sport, man könnte vieles Abenteuerliche darauf beziehen. Es wird aber selten in diesen Kontext hineingenommen, vielleicht auch deshalb, weil es für Mädchen zunehmend intensive, authentische und gleichsam Ausbruchsmöglichkeiten eröffnende Erfahrungen sind.

In der Art, wie sich Abenteuerlichkeit in den Extremformen mit den Angeboten und Möglichkeiten der Konsumgesellschaft verbindet, liegen zwei weitere spezifische Probleme. Durch die Extravaganz vielfältiger Unternehmungen und die dazu notwendigen technischen Voraussetzungen wird das, was eigentlich im Abenteuer gemeint war, nämlich das authentische Erlebnis im Erlebnisraum Natur, mehr oder weniger versperrt. Jugendliche schätzen zunehmend ihre eigene Kraft in bezug auf die technischen Möglichkeiten ein, die sie haben. Eine Computer-Werbung heißt: "Du bist so klug wie dein Computer. Deshalb brauchst du das neueste Modell." Was bedeutet dies? Es wird suggeriert, daß das Selbstverständnis, die Selbststärke, die Identität von den technischen Möglichkeiten abhängig sind, und diese gehören so selbstverständlich dazu, wie in einer mich verwundernden Weise das Auto für viele zur Selbstverständlichkeit ihrer Identität gehört. Vielleicht gibt es also längerfristig ein anderes Verhältnis von Hilfsmitteln, technischen Voraussetzungen und Erleben. Ich weiß es nicht. Im Moment kommt es mir so vor, als wenn hier große Schwierigkeiten liegen bezüglich einer Trennung zwischen dem, was ich oben als authentische Erfahrung des Erlebnisraums der Natur in unmittelbarer Beherrschung meiner Körper- und Gemeinsamkeit beschrieben habe, und dem, was bisweilen praktiziert wird. Das ist das eine. Das andere ist die Frage, inwieweit die Notwendigkeit, immer neue Abenteuerräume zu erschließen, zu einer Form des Umweltverbrauchs führt, der unglücklich ist. Auch da, denke ich, wird man wieder vorsichtig sein müssen. Ich erinnere mich gut daran, wie es mich vor einigen Jahren im Urlaub in den Bergen das erste Mal beschäftigt hat, daß nicht der Bauer, der die Landwirtschaft betreibt, derjenige ist, der ernstgenommen werden muß, sondern ernstgenommen werden muß die Bäuerin mit ihren Zimmern, denn die Alpen sind ein Tourismusraum, und das, was etwas bringt, ist in diesem Fall die Verwandlung der Landschaft aus der Nutzlandschaft in die Erlebnislandschaft und die Erschließung der Erlebnislandschaft. Es könnte also sein, daß wir

längerfristig ganz andere Definitionen von dem haben werden, was jeweils Natur und natürlich ist. Auch da bin ich unsicher. Im Moment empfinde ich es als abenteuerlich, wie die vielfältigen, in der Mischung von Konsum- und Massenmöglichkeiten praktizierten Formen von Sport zunehmend die Tierarten bedrohen, das Naturgleichgewicht in den Bergen verschieben. Ich finde es sinnvoll und richtig, daß es diesbezüglich vielfältige, ökologisch inspirierte Gegenbewegungen und Abwehrbewegungen gibt.

Wenn ich es richtig analysiert habe, ist das Abenteuer also eine Art Grundlebensform des Menschen, und damit gehört es zum menschlichen Leben dazu. Es wirkt auf der einen Seite in der modernen Gesellschaft notwendig, sinnvoll, attraktiv als Kompensation gegen moderne Entwicklungen, und es ist gleichzeitig in einer spezifischen Weise Erfüllung von individualisierten Formen authentischer Erlebnissuche. Es ist also in der Moderne zugleich kompensierend und Strukturen der Moderne erfüllend. In dieser Form, verbunden mit den Möglichkeiten des Konsums und mit den Möglichkeiten heutigen Landschaftsverbrauchs, produzieren sich Formen, von denen nicht deutlich ist, inwieweit die alten Muster des authentischen Erlebnisses im Erlebensraum Natur überall noch das sind, was gesucht wird, oder ob der Kick um des Kicks willen, das Erlebnis um des Erlebnisses willen, das gesteigerte Erlebnis um des Erlebnisses willen sich für viele nicht gleichsam davor setzen. Und: das Abenteuer ist eine Grundform im menschlichen Leben, aber es ist in sich gleichsam gefährdet, weil es zweifelsohne in der letzten Zeit in Formen ausgelegt worden ist, bei denen man überlegen muß, wie sie mit den modernen Ansprüchen einer Kommunikations- und Verhandlungskultur auf der einen Seite und mit neuen Rollenverständnissen von Mann und Frau auf der anderen Seite vermittelt werden.

DISKUSSION

In der sich an sein Referat anschließenden Diskussion nahm Herr Professor Thiersch zu Fragen aus dem Plenum wie folgt Stellung.

Eine Novelle von Ernst Jünger trägt den Titel "Das abenteuerliche Herz". Jünger benutzt also das Wort Abenteuer im adjektivischen Sinn. Es gibt das Abenteuer, so wie ich es gleichsam idealtypisch mit Simmel skizziert habe, als in sich geschlossene Unternehmung, als etwas, das man mit Tour oder Expedition zusammenbringt. Abenteuerlich ist, daß solche Momente in unterschiedlich gemischter und vielleicht nicht so dichter Form in vielfältigen anderen Erlebnissen vorkommen, z. B. das Gefühl, sich in die Natur zurückziehen zu wollen, Distanz zu haben, seine Kräfte erfahren zu wollen, sich in Gemeinschaft als kompetent zu erfahren. Das heißt, es gibt im Abenteuer gleichsam die dichte Form; und die Momente, die es bestimmen, gibt es unabhängig davon auch in vielfältigen anderen Lebenskonstellationen.

In bezug auf Abenteuerlichkeit und Sicherheit kann man nicht einfach von "der Jugend" reden. Es gibt junge Menschen, die in einer bisweilen faszinierenden Form auf Nummer sicher gehen, und es gibt junge Menschen, die dies nicht tun. Ich kenne im Moment darüber keine spezifischen Untersuchungen. Spannend finde ich, daß das Verhalten innerhalb der einzelnen Lebensbereiche völlig unterschiedlich ist. Es gibt Jugendliche, die in bezug auf Lebensabsicherung sehr kalkulierend sind und gleichsam alle Angebote unserer Gesellschaft mitnehmen. Trotzdem kann es sein, daß sie sich etwa beim Motorradfahren höchst riskant verhalten. Offensichtlich sind also Sicherheit und Risikolust keine miteinander verbundenen Eigenschaften, sondern sie stellen sich im Menschen, auch im jungen, in verschiedenen Bereichen unterschiedlich dar. Generell möchte ich behaupten, daß heute nicht alle jungen Menschen abenteuerliche Unternehmungen, bis hin zur verdichteten Form des Abenteuers, suchen. Rainer Treptow hat in einer sehr provozierenden Weise festgestellt, daß sich für eine große Gruppe von Jugendlichen das Abenteuerliche heute nicht im Realabenteuer in der Natur, sondern eher im Imaginären oder nur in reinen Bewegungsabenteuern (Tanzexzessen in der Disko, auf Parties, die das ganze Wochenende dauern) bis hin zum faszinierten Verfolgen von Geschichten vollzieht. Treptow hat die aufregende These vertreten, daß die Bewegungskultur der zwanziger Jahre, die im Kontext der Jugendbewegung eher eine reale Bewegungskultur war, sich zunehmend zu einer Phantasiekultur verschoben hat, indem das Wilde und Bewegte auf dem Stuhl sitzend verfolgt wird.

Ich habe in meinem Referat auf Mythen und reale Abenteuer hingewiesen. Bei realen Abenteuern kann zwischen Abenteuern in der Natur und Abenteuern in der Seele unterschieden werden. Der Psychoanalytiker Heinz Kohut hat folgende These aufgestellt: Die Welt ist erobert, geordnet, geklärt. Unerobert sind die inneren Welten. Deshalb ist das, was sich sozusagen als Abenteuerraum anschließt, der Abstieg in die Untergründe des Innenlebens. Davon ausgehend denke ich, daß es eine Parallele gibt zwischen einer Abenteuerkultur, wie ich sie zu skizzieren versucht habe, und z. B. einer bestimmten Psychokultur, in der die Abenteuerlichkeiten des Erlebens - Wer bin ich? Was habe ich in mir? Wer sind andere? Wie spielen sich Verhältnisse ab? - gleichlaufend zu sehen sind als Versuche, Authentizität in unterschiedlichen Medien zu erfahren.

Ich gestehe, daß es mich beschäftigt, daß die im Abenteuerlichen gegebenen Möglichkeiten authentischen Erlebens vielleicht nicht von allen genutzt und auch nicht allen angeboten werden, wie es sinnvoll sein könnte. Es gibt Menschen, die Abenteuer in gefährlicher und krimineller Form suchen, z. B. S-Bahn-Surfer. Für sie könnte es sich als hilfreich erweisen, daß ihnen Abenteuerpädagogik in Form von ungefährlichen Abenteuern angeboten wird, durch die sie nicht ins Gefängnis kommen oder sich ruinieren. Eine andere Gruppe von Menschen geht gerne Abenteuer ein, aber es fehlen bestimmte organisatorische Unterstützungen, denn nicht alle Menschen finden den Weg in bestehende Vereine. Es wäre deshalb sinnvoll, wenn im Kontext von Jugendarbeit und Schule entsprechende Hilfen angeboten würden.

Es gibt Überlegungen in bezug auf den Zusammenhang von bergsteigerischen Unternehmungen und Persönlichkeitsbildung. Darauf bin ich in meinem Referat bewußt nicht eingegangen, denn in der Pädagogik gibt es Diskussionen über das Thema "Abenteuer- und Erlebnispädagogik". Bei diesen Diskussionen habe ich das Gefühl, das es da um eine neue Abteilung der moralischen Erziehung geht. Da wird dann nur noch geredet von Gemeinschaft und Solidarität, Erfahrung der Gemeinschaftlichkeit, von sich aufeinander einlassen können, verstehen können usw. In dieser Diskussion wird, verkürzt ausgedrückt, beispielsweise nicht gefragt: Warum passiert das alles auf dem Berg oder auf dem Wasser? Deshalb scheint es mir wichtig, daß man das Medium, das außergewöhnlich ist und in dem ein bestimmtes Risiko steckt, betont. Natürlich ist es sinnvoll zu überlegen, welche persönlichkeitsstabilisierenden Elemente in diesem Medium enthalten sind. Auf der einen Seite ist die Erfahrung in Gruppen hilfreich, in denen man lernt, sich aufeinander zu verlassen, auf der anderen Seite ist natürlich eine authentische Erfahrung per se eine bildende Erfahrung. Meine Überlegung war, daß es sinnvoll sei, dieses nicht überzubetonen, damit es nicht so wirkt, als wenn man das alles nur um der Persönlichkeitsbildung willen täte. Denn ich meine, bildende Prozesse gibt es in vielen und unterschiedlichen Bereichen, und hier ist es eben der spezifische Bereich des abenteuerlichen Erlebens.

Ich glaube, im pädagogischen Sinn sind die abenteuerlichen Unternehmungen mit dem enthaltenen Risiko und der Gemeinschaftlichkeit deshalb so sehr hilfreich, weil sie, wenn man so will, in einer gleichsam natürlichen Weise antipädagogisch sind. Die Frage nämlich, wer als Lehrer Vorgaben macht, verwischt, denn man muß sich gemeinsam in einer Aufgabe bewähren, und viele Notwendigkeiten ergeben sich aus den Aufgaben und nicht aus Anordnungen. Das heißt wiederum nicht, daß man Regeln nicht sehr deutlich machen muß und auch Anordnungen hat, aber es gibt sozusagen immer ein Geschäft, in das man gemeinsam verwickelt ist, - der Führer und die Gruppe müssen das Geschäft gemeinsam bestehen. Auch zeigt sich in der Gruppe, ob ein Führer etwas kann oder nicht. Darüber hinaus kommen in der Gruppe plötzlich viele Talente zum Vorschein: soziale, handwerkliche, pragmatische Talente, Körperstärken, Fähigkeiten, aufeinander einzugehen. Deshalb ist unter pädagogischen Gesichtspunkten das Abenteuerliche sehr hilfreich, da es eine bestimmte Form des Miteinandergehens voraussetzt, in der das traditionell asymmetrische Gefälle von oben und unten nicht besteht.

TRADITION IM WANDEL - FRAU IM ALPINEN-VERBAND

Gaby Madlener-Sigrist

Noch vor wenigen Jahren wäre es wahrscheinlich nicht möglich gewesen, dass eine Frau in einer Führungsposition in einem alpinen Verband hier stehen würde. Dies nicht aus mangelndem Selbstvertrauen oder mangelnder fachlicher Kompetenz, sondern aus dem Grund, dass nur wenige Frauen in verbandsführenden Funktionen, ehrenamtlich oder professionell, tätig sind.

Die Ursachenforschung für dieses mangelnde ehrenamtliche oder berufliche Engagement kann in drei Richtungen betrieben werden:

1. Gefährden wir Frauen tradierte Ordnungsvorstellungen?
Gefährden wir jahrzehnte- oder jahrhundertealte verschworene bergsteigerische Gemeinschaften, wie in der alpinen Literatur vielfach nachzulesen ist? Beispiele: Zunft, Gilde, Bruderschaft.
2. Liegt es an den Verbänden selbst,
dass heisst an den von Männern installierten hierarchischen Verbandstrukturen oder dem in Non-Profit-Organisationen üblichen, militaristisch geprägten „Milizsystem“?
Gibt es (informelle) Spielregeln, die Frauen nicht kennen und nach denen sie folglich auch nicht „mitspielen“ können?
Gibt es so etwas wie ein Männer-Network im SAC, DAV, ÖAV, aus dem Frauen ausgeschlossen oder für fachlich nicht genügend qualifiziert gehalten werden?
3. Liegt es an den Frauen selbst,
die nicht den Mut oder das Selbstvertrauen haben, sich einer solchen Herausforderung zu stellen und sich zu engagieren? Und dieses Engagement auch mit aller Konsequenz „durchzuziehen“?

Da ich als langjährige „Ehrenamtliche“ und nun Verbandsprofi „meinen“ Verband am besten kenne, wähle ich exemplarisch, aber auch stellvertretend für meine Ausführungen, den Schweizer Alpen-Club. Parallelen zum DAV sind gegeben und ermöglichen einen Transfer in vielen, aber nicht allen Punkten.

Der Schweizer Alpen-Club war und ist mit Sicherheit ein traditionell-konservativer Verband, und doch hat sich bereits einiges geändert bzw. befindet sich in einem Entwicklungs- und Änderungsprozess.

Mein beruflicher Werdegang könnte symptomatisch sein für eine Öffnung der alpinen Verbände in Richtung mehr Gleichberechtigung und Akzeptanz von Frauen, die nicht nur Bergsport betreiben, sondern sich auch in einem Bergsportverband engagieren.

Jeder Sportverband - und dazu zähle ich die alpinen Verbände - sollte letztendlich seine Existenzberechtigung auch durch die Anzahl seiner Mitglieder haben. Unter rein wirtschaftlichen Aspekten betrachtet, bieten Mädchen und Frauen ein grosses Potential. Gelingt es den alpinen Verbänden, die verdeckte Mitgliederzahl (Ehefrauen und Lebenspartnerinnen) zu einer aktiven Mitgliedschaft, die auch interessant ist, zu bewegen, so wird sich dies auf die Gesamtmitgliederzahlen nur positiv auswirken. Gerade in einer Zeit einer allgemeinen „Verbandsmüdigkeit“ und dem grossen Angebot von Trendsportarten, die nicht mehr an Vereine gebunden sind, sollte dies nicht ausser acht gelassen werden.

Sportklettern (um die am nominell stärksten ansteigende Bergsportart zu nennen) kann man oder frau auch ohne SAC und DAV!

Warum gibt es so wenig weibliche Mitglieder im SAC und in den anderen Bergsportverbänden?

SAC

- gegründet 1863
- 108 Sektionen, davon 5 Sektionspräsidentinnen
- 84 676 aktive Mitglieder, davon 66 899 Männer
17 776 Frauen (Stand Nov.95)
- Frauenanteil: 26%
- Mitgliederentwicklung rückläufig

DAV

- Mitgliederstand Juli 95: 529 340
- Frauenanteil: ca.30% (lt. Information A.Siegert)
- Mitgliederentwicklung rückläufig (siehe Jahresrechnung 1994)

Die Frage, warum so wenig Frauen Mitglieder sind, ist oberflächlich betrachtet, rasch beantwortet: Mädchen und Frauen haben offensichtlich nicht das Bedürfnis, Mitglied zu werden!

Für Mädchen und Frauen ist eine Mitgliedschaft offensichtlich nicht interessant genug, da das Angebot innerhalb von SAC oder DAV nach wie vor nicht ihren Bedürfnissen und Interessen entspricht.

Was können die Verbände unternehmen, um Mädchen und Frauen anzusprechen?

Frauen haben andere Interessen als Männer, und diese sollten angesprochen werden. Solange der Bergsport aber, wie er in den alpinen Verbänden betrieben wird, nicht neu definiert wird und Frauen nach wie vor Pauschal-Vorurteilen ausgesetzt sind, wird sich nichts ändern.

Wer aber hat das Interesse, diese Situation zu verändern?

Bergsteigen ist nach wie vor eine Männerdomäne, obwohl Frauen sowohl bergsteigerisch als auch auf Funktionärebene absolut und relativ die gleichen Leistungen erbringen und erbringen könnten.

Nur - und dies ist auch ein „Vorwurf“ an uns Frauen, wobei ich mich persönlich hier nicht ausschliesse: Es kann nur etwas verändert werden, wenn es auch versucht wird. Frauen sollten sich endlich von der bequemen klassischen Seilzweiten-Rolle auch tatsächlich lösen und die alpine und verbandsmässige Herausforderung suchen.

Warum haben Frauen nach wie vor Akzeptanzprobleme in den alpinen Verbänden?

Zur Diskussion dieser Frage möchte ich etwas auf die (Ur)Geschichte des SAC zurückgreifen:

Vieles dauert in der Schweiz etwas länger: Während auf Bundesebene das Frauenstimmrecht bereits lange eingeführt ist, hatten einige der Innerschweizer Kantone noch bis vor kurzem „Probleme“, den Frauen auf kantonaler und Gemeinde-Ebene das Stimmrecht als selbstverständlich zuzugestehen. Da Verbände meist ein Spiegelbild der Gesellschaft sind, hat es so beim SAC auch etwas mehr Zeit benötigt, bis Frauen die Mitgliedschaft überhaupt beantragen konnten.

Anfang der siebziger Jahre kommen die ersten Diskussionen auf, den damaligen FrauenSAC, auch gegen die Widerstände einiger Funktionärinnen, in den Gesamtclub zu integrieren, die Sektionen gesamthaft zu öffnen und Frauen die Mitgliedschaft im SAC zu ermöglichen. (Anm.: Mädchen konnten der Jugendorganisation (JO) des SAC zwar beitreten, hatten aber nach dem Ausscheiden aus der JO (Altersgrenze 20 Jahre) nicht die Möglichkeit in den Gesamtclub überzuwechseln)

Dieser Integrationsprozess dauert im folgenden mehrere Jahre.

Die damaligen Pro- und Contra-Argumente verdeutlichen die Widerstände und widerspiegeln auch die geschichtlich bedingte Irrationalität, mit der Frauen innerhalb der Sektionen und auf der Führungsebene leider immer noch begegnet wird.

Chronologie eines „verbandsmässigen Gleichberechtigungsprozesses:

Quellen: Die nachfolgend aufgeführten Zitate und Anmerkungen stammen aus Protokollen des SAC und AACB aus den Jahren 1974 bis 1978 und sind zur Veröffentlichung freigegeben (AACB: Akademischer Alpen-Club Bern; neben dem AACB gibt es noch die Akademischen Alpen-Clubs Zürich, Genf und Basel; diese sind im VAAC (Verband Akademischer Alpen-Clubs der Schweiz) zusammengeschlossen und Vollmitglied der UIAA)

Nach eingehender Diskussion wird um die Jahrhundertwende die Frauenmitgliedschaft vom AACB abgelehnt und man folgt auf diese Weise dem Beispiel des SAC.

Danach „herrscht lange Jahre Ruhe“ und das „unangenehme“ Thema wird nur gelegentlich aufgegriffen; der SAC „kommt in die Jahre“.

Anfang der siebziger Jahre

beginnt die Lage wieder ernst zu werden: Die Diskussionen häufen sich, und in konsultativen Abstimmungen steigt die Anzahl der Stimmen, die sich für eine Mitgliedschaft von Frauen aussprechen, geradezu „beängstigend“.

**Protokoll vom
15. Mai 1974**

Traktandum: Aufnahme von Frauen in den SAC:
"Dieses alte Thema hat wieder einmal mehr diese Sektion (Genf) aufgegriffen: Sie startete eine Umfrage: Wir werden abwarten."

15. Dezember 1974 Sektion Piz Terri (Graubünden): "Diese Sektion hat an ihrer Clubversammlung die Aufnahme von Frauen in die Sektion beschlossen: Das CC (*Anm.: Comité Central - Zentralkomitee, vglb. mit dem Leitenden Ausschuss des DAV*) wird sich vorläufig mit dieser Angelegenheit nicht beschäftigen."

Die Diskussion um die subversive Tätigkeit gewisser Sektionen spitzt sich langsam zu:

20. Oktober 1976 *Traktandum: Frauen in Sektion Piz Terri (gesichtet)?*
"Das CC kann erst Stellung nehmen, wenn handfeste Beweise vorliegen, wozu die von (xy) in Aussicht gestellten Photokopien dienen werden"

Am 10. Dezember 1976

bestätigt sich dieser Verdacht:
Zitat: "Es liegt ein weiteres Schreiben von xy vor, das diesen Verdacht bestätigt..."

Schliesslich ringt sich das CC am 8. März 1977

zu einer Meinung durch:
Unter dem *Traktandum "Diverses"*: „Frauen im SAC“ erscheint die "Meinung des CC: Nichts überstürzen und abwarten".

Aber die Entwicklung lässt sich nicht mehr aufhalten, und im Juli 1977 ist es soweit: Mann tritt in die Phase der offenen Diskussion und des offenen Dialogs ein.

Pro-Argumente: „Sukzessive Öffnung“, „Entwicklung ist kaum aufzuhalten“, „es gibt kein einziges logisches Argument, das gegen die Aufnahme von Frauen spricht! ...“

Contra-Argumente: Originalzitat: "Treten sie dem SAC bei und heiraten später, werden einmal viele als Mutter zuhause bleiben müssen, während der Mann weiterhin mit seinen SAC-Kameraden auf Touren geht, die vermehrt auch von Frauen besucht werden. Es wird unweigerlich Mütter geben, die sich dann zurückgesetzt fühlen, eingedenk dessen, dass ihr Mann nicht allein mehr den 'Gefahren der Berge' ausgesetzt ist."

In der anschliessenden Abstimmung wird dennoch einstimmig die Aufnahme von Frauen in die Sektionen beschlossen!(1978)

Parallel dazu wird die Diskussion im AACB geführt, wobei einige besonders fundierte akademische Argumente im folgenden aufgeführt sind:

Gegenargumente: "Es würde das Ende des AACB im bisherigen Sinn bedeuten, der eine reine Männergesellschaft ist. Tiefergehende Differenzen zwischen Clubkameraden wurden meist durch Frauen ausgelöst; deshalb wurden im Laufe der Jahre mehrere idiotische Vorstösse zur Aufnahme der Frauen mit überwältigendem Mehr abgelehnt."

Aber es gibt auch positive Stimmen:

"Bei der jetzigen Einstellung zur Frau wäre eine Ablehnung des Beitritts ein Akt ganz gewöhnlichen philisterhaften Hinterwälderlertums."

Schliesslich einigt man sich und die Aufnahme von Frauen ist beschlossene Sache und wird fundiert begründet: "Dass der Charakter und das gesellschaftliche Leben des Clubs fundamental verändert würde, steht ausser Frage; ob zum Vor- oder Nachteil muss wohl jeder vorläufig noch für sich entscheiden".

Diese Persiflage eines Gleichberechtigungsprozesses und die irrationalen Argumente sind bedauerlicherweise immer noch aktuell. Sie amüsieren sich vielleicht jetzt über ihre Schweizer Kollegen, aber ist es nicht so, dass auch die anderen alpinen Verbände auf ihre Art und Weise die gleichen Diskussionen hatten, nur in versteckter Form?

Die oben aufgeführten „Argumente“ sind in modifizierter Form immer noch vorhanden - nur fallen sie nicht mehr in der Diskussion um eine generelle Aufnahme und Mitgliedschaft von Frauen, sondern dann, wenn sich Frauen nicht nur für Führungsaufgaben zu interessieren beginnen, sondern diese auch mit Ambitionen und Engagement wahrnehmen.

Warum gibt es so wenig Frauen auf der meist ehrenamtlichen Führungsebene?

Im Unterschied zur Sektionsebene, in der die Frauenquote noch höher ist, nimmt sie linear ab, sobald es in den Spitzenbereich der Funktionärs- und Profipyramide geht. (Beispiele: SAC: In 108 Sektionen gibt es 5 Präsidentinnen, im LA 1 Frau; als Techn. Leiterin/Nationaltrainerin bin ich in meiner Sparte sowieso allein. Im DAV finden sich im Adressverzeichnis der Führungskräfte ebenfalls kaum Frauennamen)

Gründe und Erklärungen liegen mit in den Aspekten

- Altersstruktur,
- Interessen(s)frage,
- Frustrationstoleranz
als weit gefasster Oberbegriff für
 - die Fähigkeit, mit Kritik umzugehen,
 - die Fähigkeit, Kritik nicht persönlich zu nehmen.

1. Alterstruktur

Der Trend geht in Richtung altersmässig eher jüngere Vorstände, zwischen 35 und 45 Jahren - zumindest beim SAC. Dies ist eine Zeitspanne, in der Frauen, oft aus der familiären Situation heraus, weniger abkömmlich sind. Aber dies ist in erster Linie ein gesellschaftliches Problem, mit dem nicht nur alpine Verbände konfrontiert sind.

2. Interessensfrage

Will sich eine Frau überhaupt verbandspolitisch engagieren?

Entspricht es dem persönlichen, beruflichen Interesse, sich mit der ehrenamtlichen und/oder professionellen Verbandsarbeit zu befassen?

Diese Frage muss wohl jede Frau für sich selbst beantworten!

In diesem Zusammenhang wird auch die Frage der extrinsischen bzw. intrinsischen beruflichen Motivation immanent.

Ohne generalisieren zu möchten, bin ich der Meinung, dass für Frauen in der ehrenamtlichen Verbandsarbeit eher intrinsische Motive zutreffen.

Denn zu „verdienen“ gibt es dort nach wie vor wenig - sowohl für die Männer, aber in noch stärkerem Masse für Frauen.

Extrinsische Motive wie Ehrgeiz, Prestigedenken, soziale und gesellschaftliche Anerkennung sind bei Männern gesellschaftlich akzeptierter, bei Frauen aber nach wie vor negativ behaftet.

(Zitate: - Muss die das jetzt auch noch machen!

- Die hat als Hausfrau sowieso keine Ahnung!
- Was versteht eine Frau schon vom Bergsteigen!
- Die klettert ja nicht einmal so gut wie wir! (Version der jüngeren, aber oft nicht viel toleranteren Alpinistengeneration).

3. Frustrationstoleranz

Frauen sind kämpferischer und eher bereit, Traditionen zu brechen, weil sie in dem Sinne keinen Traditionen in der Verbandshierarchie unterworfen waren.

Frauen lassen sich aber leider schneller entmutigen und nehmen aus ihrer Sozialisation heraus fachliche Kritik (zu) persönlich, bzw. haben weniger angeeignete „Techniken“ (Lernprozess), um damit adäquat umzugehen.

Die Frustrationstoleranz Grenze ist somit viel rascher erreicht und viele Frauen resignieren. Vor allem vor unsachlicher diffamierender „Kritik“ oder Verhaltens, der sie nach wie vor ausgesetzt sind.

Diese „unsachliche“ Kritik wird zwar nicht mehr so offen wie noch vor einigen Jahren formuliert, aber nach wie vor ist eine Frau, die innerhalb eines Verbandes „nach den Sternen greift“ und berechnete Ambitionen anmeldet, immer noch ein suspektes Wesen.

Sie verunsichert die Männer - und Unsicherheit kann „eigenartigste“ Reaktionen provozieren.

Arbeitsgruppen

1. WARUM GIBT ES SO WENIG WEIBLICHE MITGLIEDER IM DAV?

Berichtersteller: Alfred Siegert

In der Diskussion wurden folgende Punkte thematisiert:

1. Die geschichtliche Rolle der Frau im Sport hat dazu geführt, daß immer noch weniger Frauen im DAV sind, als es aufgrund des Bevölkerungsanteils sein dürfte. Auch heute noch spielt das Rollenverständnis eine Rolle bei der Erziehung der Mädchen (diese werden beispielsweise nicht in den DAV integriert, selbst wenn ein Elternteil aktiver Bergsteiger ist). In ländlichen Gegenden spielt das Problem der Sicherheit eine Rolle, wenn z.B. nach Gruppenabenden die Heimfahrt in der Nacht mit öffentlichen Verkehrsmitteln angetreten werden muß.
2. Das Verständnis des Bergsports ist in der allgemeinen Öffentlichkeit noch immer männlich dominiert. Insbesondere ist das heroische, kämpferische Element, wie dies in den Filmen der dreißiger Jahre zum Ausdruck kam, noch immer vorherrschend. Dies zeigt sich auch an aktuellen Fernsehserien wie "Wildbach". Es besteht die Vermutung, daß sich Frauen mit dieser vor allem von den Medien verbreiteten Rolle nicht identifizieren wollen.
3. Da die Gruppen der alpinen Vereine meist männlich dominiert sind, finden Frauen schwer Zugang zu diesen Gruppen.
4. Die Erfahrungen an künstlichen Kletterwänden zeigen, daß sich vor allem jüngere Mädchen risikobereiter und aktiver am Klettern beteiligen als Jungen. Erst mit der Pubertät ist das Interesse der Jungen stärker. Dies läßt den Schluß zu, daß Klettern für Mädchen ebenso attraktiv ist wie für Jungen, aber die Attraktivität des Kletterns durch äußere Einflüsse während und nach der Pubertät abnimmt.
5. Derzeit gibt es noch zu wenig Familienaktivitäten in den Vereinen, die es ermöglichen würden, daß die gesamte Familie Bergsport ausübt. Dies hat zur Folge, daß nur ein Elternteil allein im Gebirge unterwegs sein kann, während der Rest der Familie anderen Aktivitäten nachgeht. Diese Situation fördert nicht gerade eine Zuwendung zum Bergsteigen und dem Verein.

2. BESONDERE BETREUUNG VON FRAUEN?

Berichterstatter: Alexander Hartinger

Bei einem Erfahrungsaustausch und einer Bestandsaufnahme der 45 Anwesenden, darunter drei Frauen, stellten sich die Fragen, ob eine besondere Betreuung von Frauen in alpinen Gruppen nötig ist, ob es in der Sektion Frauengruppen gibt, ob diese sinnvoll sind oder ob die Integration von Frauen in gemischten Gruppen zweckmäßiger ist.

Mit der Unterscheidung wird eine Kluft vertieft, möglicherweise erst erzeugt. Es findet keine Kultivierung dabei statt. In der Gesellschaft findet in summa die Benachteiligung der Frau nach wie vor statt. Ebenso ist die Unterscheidung bei der Ausübung sportlicher Disziplinen nach wie vor vorhanden.

In der Diskussion des Rollenverständnisses ist die gewohnte Rolle nach wie vor dominant, die Frau als Führungsperson unterrepräsentiert. Eigene Beobachtungen (Sektion Berlin) belegen dieses Bild. Bei Stillstand ergreifen auch Frauen die Initiative. Dabei werden satzungsgemäße Beschränkungen zu Tage gebracht.

Auf die Frage, ob sich Frauen schlechter behandelt fühlen oder anders behandelt fühlen, wird aufgeführt, daß bei einer geführten Tour aus neuen Frauen und einem Mann es wesentliche Unterschiede zwischen alten "Alpinheroen" oder Bergsteigern mit allgemein alpinistischer Vorbildung und den Frauen, die hier neue Erfolge vorzuweisen haben, gibt. Grundlegende Erfahrung sei ebenfalls, Ehepaare zu trennen, auch die Unterhaltung auf der Tour zwischen Frauen, die sich dem allgemeinen Ratsch und gesellschaftlichen Problemen widmen, ist differenzierter als bei Männern. Eine unterschiedliche Behandlung von Frauen durch deren unterschiedliches Selbstbild sei nötig. Eine Frau klettert eindeutig mehr mit "Hirn". Koedukation reicht nicht - benachteiligte Gruppen (Frauen) müssen gefördert werden.

Auf die Frage "Wollen Frauen anders behandelt werden?" reagiert die Gruppe mit der überzeugenden Ansicht eines Nein, will aber die Chance der Beteiligung, sie will keine besondere Förderung:

- Raum für Veränderungen zulassen, Satzungsvoraussetzungen schaffen.
- "Emanzipation ist dann nötig, wenn ein mittelmäßiger Vorsitzender vorhanden ist."
- Der Mensch ist ein Produkt seiner Umwelt - Blick soll auf Gemeinsamkeiten zielen, nicht auf Unterschiede. Frauen wollen keine Über-Emanzipation.

Bei der Frage nach der Frauenquote resümiert man, daß Frauen andere Touren wollen als Männer, Frauen führen anders als Männer, die Frau hat ein anderes Verständnis für die Tour. Einheitlich ist man der Auffassung, von Verbandsseite Angebote für Frauen schaffen zu sollen.

3. GERINGES INTERESSE DER FRAUEN AN VERBANDSARBEIT?

Berichterstatterin: Dr. Gisela Windolf

Frauen tendieren dahin, ihre Unlust, öffentliche Verantwortung zu übernehmen, zu entschuldigen. Sie halten Beruf und Haushalt oder die Familie für ihre Hauptaufgabe, so daß keine Zeit mehr für andere Interessen bleibt. Oder sie haben mit rivalisierenden Männern im Beruf bzw. dominanten Vorständen in Vereinen schon schlechte Erfahrungen gemacht. Andere kamen durch ihre Partner in den Verein und fühlen sich daher nicht verantwortlich für die Gruppe.

Diese Schilderungen der ca. zehn Teilnehmerinnen des Arbeitskreises nahmen breiten Raum ein. Als Alibifrau möchte sich natürlich auch keine sehen. Ein positiver Ansatz ging dahin, daß wir nicht Männer in ihrem Verhalten imitieren, sondern unsere weibliche Identität bewahren wollen. Mit den weiblichen Eigenschaften, wie demokratisches Konfliktlösungsverhalten, Teamarbeit ohne Machtanspruch und Sensibilität, könnte ein Verein menschlicher und lebendiger geführt werden als häufig unter männlichem Vorzeichen. Da Frau in den vergangenen Jahren in Frauengruppen Solidarität erlebte und selbstsicherer geworden ist, sind die Ängste "Männer können es ja doch besser" nicht mehr aktuell. Aktuell wäre eher die Emanzipation der Männer, nicht mehr alte Rollen-erwartungen erfüllen zu müssen, sondern zumindest in der Freizeit ihre eigene Identität leben zu können. Frau und Mann könnten sich so in der Mitte begegnen.

DIE LUST AM AUFSTIEG BZW. AN NEUEN SPORTARTEN - Das Abenteuer der Selbstwahrnehmung -

Dr. Ulrich Aufmuth

Meine Intentionen im Hinblick auf den Inhalt und die Methodik der Veranstaltung waren, daß Anregungen zur Selbstwahrnehmung im Sinne der folgenden Fragestellungen gegeben werden sollten: Welche wichtigen Erfahrungen vermittelt speziell mir das Betreiben von (Natur-)Sport? Reflexionen dieser Art können den Einstieg in intensivere Selbsterfahrung bilden, die in die folgenden Richtungen geht: Warum suche gerade ich diese speziellen sportlichen Erfahrungen? Warum sind sie mir, speziell mir, vielleicht gar lebensnotwendig? Was hat der Drang nach diesen Erfahrungen mit meiner Person, mit meiner Lebensgeschichte oder mit meiner aktuellen Lebenssituation zu tun?

Überlegungen dieser Art sind besonders ergiebig und interessant für Personen, die, so wie ich, mit hoher Leidenschaft einem sportlichen Tun nachgehen. Natürlich kann nicht erwartet werden, daß in einer einmaligen, zweistündigen Veranstaltung umstürzende Prozesse der Selbsterfahrung in Gang kommen. Darum konnte es sich im Hinblick auf meinen Tagungsbeitrag lediglich darum handeln, Interesse für Selbstwahrnehmung zu wecken, Impulse zu setzen. Wenn Menschen mit sich selber, mit ihren Emotionen, ihren Bedürfnissen und ihren Lebensnotwendigkeiten in Kontakt kommen sollen, so bedarf es dazu eines Lernkontextes, der das individuelle Erleben der Teilnehmer aktiviert und voll zur Geltung kommen läßt. Frontalvorträge sind dazu nicht geeignet. Deshalb war diese Veranstaltung im Seminarstil konzipiert, wobei der erfahrungsbezogenen Kommunikation unter den Teilnehmern ein hoher Stellenwert zugedacht war. Was das konkrete methodische Vorgehen anbelangt, orientierte ich mich an den Grundsätzen der Themenzentrierten Interaktion (Stichwort "Lebendiges Lernen").

Für mich persönlich stellte diese Veranstaltung ein Abenteuer dar. Ich hatte noch nie mit einer so großen und doch ziemlich heterogenen Gruppe (verschiedene Altersstufen, sehr unterschiedliches sportliches Engagement) gearbeitet.

Der Verlauf der Veranstaltung

Zu Beginn habe ich Informationen über meine Person gegeben, und zwar ausführlicher, als es ansonsten für Tagungsreferenten üblich ist. Dahinter stand das Erfahrungswissen, daß die Teilnehmer einer Gruppe leichter in ein persönliches Gespräch eintreten, wenn der Leiter zuvor als Person erkennbar und faßbar geworden ist.

Der Einstieg in die inhaltliche Arbeit erfolgte über das tags zuvor von Herrn Thiersch zitierte Diktum, Bergsteiger seien die "Eroberer des Nutzlosen". Frage an das Plenum: "Stimmt dieser Satz?" Die Antworten kamen schnell: Tatsächlich nutzlos sind Natursportarten für den einzelnen (sofern man nicht zur Spitze gehört) in ökonomischer Hinsicht. Man verdient nichts dabei, man produziert nichts Greifbares und Nützliches. Ganz anders sieht es jedoch in psychischer Hinsicht aus. Jeder, der mit Hingabe eine Natursportart betreibt, schöpft daraus Erfahrungen, die sein Dasein reicher und erfüllter machen.

Zum Zwecke der weiteren Erörterung wurden die psychischen Bedeutungsaspekte des Natursports von mir in die folgenden Bereiche unterteilt:

1. Natursport als Medium der Lebensfreude und der Lebenslust; ein Erlebnisraum, in dem wohlthuende, stärkende, glücklich-machende Erfahrungen möglich sind.
2. Natursport als Therapeutikum, als Mittel zur Bewältigung von seelischen Nöten und schwierigen Lebenssituationen.
3. Natursport als Kompensation, als Ersatz für andere, "eigentlichere" Bedürfnisse und Antriebe, die aus irgendwelchen Gründen nicht realisiert werden können.
4. Natursport als Flucht, als Ausweichen vor Lebensaufgaben oder inneren Konflikten.

Die vier Bedeutungsebenen schließen einander nicht gegenseitig aus. Natursport kann für ein und dieselbe Person - mit wechselnden Gewichtungen - alle vier Funktionen besitzen.

Im Rahmen der vorliegenden Veranstaltung wollte ich mich auf den Bedeutungsbereich "Natursport als Quelle glückhafter und stärkender Erfahrungen" konzentrieren. Begründung dieser inhaltlichen Eingrenzung: Man tut sich in einer ad hoc zusammengekommenen Gruppen leichter, über glückhafte Erlebnisse zu reden als über konflikthafte Persönlichkeitsanteile. Ich selber finde es sowohl schön wie auch nützlich, den stärkenden Erfahrungen des eigenen sportlichen Tuns einmal differenziert nachzuspüren. In der anregenden Atmosphäre des Austausches mit anderen wird man sich klarer darüber, was einem speziell wertvoll ist und wie wertvoll es einem ist. Dann kann man das eigene Tun auch anderen Menschen besser verständlich machen. Im Gesamtkontext der Tagung sollte diese Veranstaltung auch eine Art von Ausgleich zur überwiegend intellektuell-kognitiven Beanspruchung sein.

Nach den kurz gehaltenen analytischen Ausführungen war eine Phase der Kommunikation in kleinen Gruppen angesagt. Die Tagungsteilnehmer wurden gebeten, sich zu Gruppen von vier oder fünf Personen zusammenzutun. Die Themenvorgaben für das Kleingruppengespräch lauteten:

- a) Welche Natursportarten übe ich selber aus?
- b) Wie fand ich den Zugang dazu?

Die Intentionen dieses Kleingruppengesprächs: Fokussierung der Aufmerksamkeit auf persönliche Erfahrungen; Aktivierung zum Mitsprechen und Mitdenken; Kleingruppe als Übungsraum zur Selbstäußerung im Plenum; last not least: ein gutes Miteinander erleben, so wie in einem Team am Berg.

Nachdem die Teilnehmer wieder im Plenum beisammen waren, wurden von mir die Sportarten, die im Teilnehmerkreis aktuell waren, erfragt und es wurde deren Häufigkeitsverteilung ermittelt. Etwa vier Fünftel der Nennungen entfielen auf die klassischen Alpinsportarten (Bergwandern, Bergsteigen, alpines Klettern, Skitourengehen). Eine relativ gewichtige Gruppierung bildeten auch die jungen Sportkletterer (6 Personen). Diese Gruppierung, so zeigte sich später, hatte ihre spezifischen Erwartungen an mich

und meinen Tagungsbeitrag gehabt. Die jungen Kletterer waren eher auf eine selbstkritische, konfliktorientierte psychologische Diskussion eingestellt gewesen.

Nach der Ermittlung der sportlichen Aktivitäten im Teilnehmerkreis (und damit des Erfahrungs- und Erlebnishintergrundes der Anwesenden) ging von mir die Frage an das Plenum: Welche wertvollen, stärkenden Erfahrungen vermittelt Ihnen - jeweils ganz persönlich - Ihr sportliches Tun? Die Antworten erfolgten per Zuruf; ich notierte auf dem Flipchart mit. Binnen kürzester Zeit waren drei Blätter vollgeschrieben. Die Antworten prasselten nur so daher. Für mich war es eine helle Freude, dieses stürmische und fröhliche Sich-Mitteilen zu erleben. Viele der Anwesenden waren mit Leib und Seele dabei. (Und das in der sonst so zähen Nachmittagszeit. So hatte also die vorausgehende Struktur der Veranstaltung tatsächlich anregend gewirkt.)

Folgende Antworten wurden auf die Frage nach den stärkenden Erfahrungen beim Unterwegssein gegeben (unsortiert): Die klare Luft genießen - Freundschaften schließen - innere Zufriedenheit erfahren - Freude an der Bewegung - einige Kilo abnehmen - Freude an der Natur - Askese: Entbehrung durchstehen - werde ausgeglichener - Freude an der Leistung - Freiheitsgefühl - entspanne mich - Anstrengung als ein positives Erlebnis - sich anderen überlegen fühlen - das Selbstwertgefühl steigt - zum Ursprünglichen zurückkehren - Erfahrung von Potenzsteigerung - Tiererlebnisse - sich den verschiedenen Stimmungen draußen hingeben - sich als Teil der Natur erfahren - Körpererleben - tun, was nicht alle tun - eine legitime Form zeitweiser Unabhängigkeit von der Ehefrau - Flucht vor dem Ehemann - das Gruppenerlebnis - fühle mich dann jung und fit - Krafterlebnis - Höhenrausch - das Hochgefühl auf dem Gipfel - im Kampf mit den Naturgewalten spüre ich meine Kraft - großer Hunger und Durst steigern die nachfolgende Befriedigung dieser Bedürfnisse - Neugier - Körperbeherrschung (Klettern, Skifahren) - Tempo, Schwung (Skifahren) - Selbstdisziplin - Nervenkitzel - Angst besiegen - Ganzheit erleben - die gemeinsame Freude: uns ist was Tolles gelungen - der Gipfelkuß - Einsamkeit als positives Erlebnis - "ich bin wer!" - wenn abends der Schmerz nachläßt - das Bad nach der Tour.

Die Einzelerfahrungen, die hier sozusagen buntgemischt zusammengetragen worden waren, lassen sich bestimmten Erlebnisfeldern zuordnen.

Ich ging nun zu einer strukturierenden Arbeitsweise über und beleuchtete ausgewählte Erlebnisfelder. Zunächst befaßte ich mich mit solchen Bereichen des Selbsterlebens, die zum gemeinsamen Erlebnisfundus sowohl der "alten" wie der "neuen" Alpinsportarten gehören. Hierzu zählen beispielsweise das Erlebnis eines hochgradig intensivierten Daseinsempfindens, eine gute Erfahrung des Ganz-Seins und ein elementares Selbstwertempfinden. Ich versuche aufzuzeigen, wie diese wohltuenden Erfahrungen zustandekommen, aus welchen konkreten Erlebnismomenten sie sich speisen.

Danach unterzog ich das Gefahrenerlebnis, das in den neuen Sportarten tendenziell eine größere Bedeutung besitzt als in den klassischen, einer differenzierenden Betrachtung. Dabei wurde mir wieder einmal klar, daß das offene Sprechen über Risikosuche im Alpinismus eine heikle und tabubefrachtete Angelegenheit ist. Viele Kletterer, die jüngeren zumal, haben Spaß am scharfen Risiko und gehen mitunter wissentlich ganz nah an die Todesgrenze heran, das ist einfach Tatsache. Im vertrauten Kreis wird das auch offen zugegeben, ja damit renommiert. Ein öffentliches Aussprechen dieser Tatsache ruft

jedoch entschiedene Leugnungs- und Abwiegelungsreaktionen hervor. Man weiß um die Gefahr und man genießt das Wissen um die Gefahr, draußen in den Steilwänden, aber in der Öffentlichkeit scheint man ein schlechtes Gewissen bezüglich dieses Genusses zu haben. Schade. So hatte ich mich also mit meinen (auf reicher Erfahrung beruhenden) Ausführungen über das Gefahrenerleben im Alpinismus aufs Glatteis begeben, und es bauten sich in einem Teil der Zuhörerschaft Spannungen auf. (Diese Zusammenhänge sind mir erst im nachhinein ganz deutlich geworden.)

Für den weiteren Verlauf der Veranstaltung hatte ich ursprünglich vorgesehen, zusammen mit den Tagungsteilnehmern herauszuarbeiten, welche psychischen Erfahrungen speziell in den "neuen" Sportarten gesucht werden. Wo liegen, von der Erlebnisseite her, die Spezifika dieser Sportarten?

Im Zusammenhang mit meinen vorausgehend erwähnten Ausführungen über die Bedeutung des Risikoerlebens gebrauchte ich auch einmal da Wort "Machterlebnis". Ich meinte damit jenes stolze Gefühl, das einem versierten Kletterer daraus erwächst, daß er der hautnah erfahrbaren Möglichkeit tödlichen Stürzens in steiler Wand mit jedem gelungenen Kletterzug paroli bietet. Zu wissen: die kleinste Unachtsamkeit, die kleinste Schwäche bedeutet den Tod und sich gleichzeitig souverän zu fühlen in der eigenen Kraft und Kunst, das ist ein Machterlebnis, ein ganz tolles, vielgenossenes. Jedoch: Das Wort "Machterlebnis" erweckte Unmut und Protest. Wieder mal war ich, ungewollt, aufs Glatteis geraten. Besonders heftig fuhr mir Malte Roeser, selber Extremkletterer, ins Zeug: Von "Machterleben" zu reden sei abwegig. Allenfalls der Begriff "Kontrolle" sei zulässig.

Ich kam mir vor, als hätte ich etwas entsetzlich Unanständiges gesagt.

Spätestens von da an kam ein anderer, grimmigerer Ton in die Veranstaltung. Das fröhliche Miteinander war zu Ende. Alle meine psychischen Sensoren meldeten mir: Jetzt geht es um Angriff und Kampf. Malte fand mit seinen Attacken gegen mich bei einigen anderen Teilnehmern, den jüngeren zumal, Resonanz, das war offenkundig. Rebellion war im Gange. Daß meine Intuition "Jetzt geht es um Kampf und nicht mehr um Verständigung" zumindest im Hinblick auf Malte richtig gewesen war, das wurde mit später verblüffender Weise deutlich, als ich Maltes Buch "Auf Abwegen" las. Dort schildert der Autor auf Seite 13 seine Empfindungen beim extremen Klettern - und verwendet dabei freiweg das Wörtlein "Macht". Und mir hatte er diesen Begriff so erbittert streitig gemacht, als hätte ich eine Obszönität im Munde geführt.

Kämpfen kann Spaß machen. Manchmal streite ich selber mit Lust. An jenem Tag hatte ich nicht genug Energie dazu. Auch war die Wucht der Angreifer zu gewaltig. Ich wäre zerrieben worden. So beendete ich die Veranstaltung ganz schnell. Das plötzliche Ende hat sicher manchen Teilnehmer verwundert. Doch unter den obwaltenden Umständen war eine ästhetische, gepflegte Abrundung für mich nicht mehr drin.

Nachlese

Nach der Veranstaltung sind mehrere, zumeist jüngere Teilnehmer auf mich zugetreten, um mir kritische Rückmeldung über mein Auftreten, meine Methodik und meine inhaltli-

chen Aussagen zu geben. Diese Kritik geschah auf eine gerade und doch taktvolle Weise. Für mich waren diese Nachgespräche ein ganz großer Gewinn und ein sehr schönes menschliches Erlebnis. Einige zustimmende Rückmeldungen haben mir natürlich auch gutgetan!

Jene, die gerne einen Kampf mit mir ausgefochten hätten, bitte ich um Nachsicht, daß ich das nicht gebracht habe.

Herrn Strittmatter danke ich für die universelle Betreuung mit Hand und Verstand und Gemüt.

Es war sehr viel innere Bewegung in dieser Veranstaltung gewesen. Starke Bewegung wirkt weiter. Für mich war es wirklich ein Abenteuer gewesen.

SONNTÄGLICHE BETRACHTUNGEN

Christoph Bausch

Im Vorspann des Tagungsprogramms steht ein wichtiger Satz: Bleibt der Mensch das Maß aller Dinge? Ich frage: Welcher Mensch? Ist es die glückliche Mutter, die das Baby auf dem Arm hält? Ist es der Söldner, der sich damit brüstet, in Sarajewo aus der Dachlucke heraus alte Menschen und Kinder erschossen zu haben? Ist es der Astronaut, der die Erde umkreist? Der brüllende Fußballtrainer am Rande des Spielfelds, wie er uns im Fernsehen begegnet? Ist es der Bergsteiger, der nach geglückter Tour mit gesteigertem Ich-Bewußtsein wieder ins Büro eintaucht? Ist es der Blutspender, der sich beim Roten Kreuz meldet? Der Ehrenamtliche, der seine Freizeit dem Verein zur Verfügung stellt? Was also ist der Mensch? Wenn wir uns persönlich diese uralte Menschheitsfrage stellen, würde die Antwort vielleicht eine subjektive Erfahrung widerspiegeln: Ich bin eingepaßt in meine Arbeit. Ich muß funktionieren. Ich bin ein Rädchen in einem Getriebe. Letztlich habe ich nicht viel Einfluß auf das, was um mich herum passiert. Auch wenn ich gelegentlich versuche, ins Bergerlebnis hinein auszubrechen, wer bin ich als Mensch?

Die Bibel beantwortet diese Frage. Im Psalm 8 heißt es: "Was ist der Mensch, daß du, Gott, seiner gedenkst und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst? Du hast ihn wenig niedriger gemacht denn Gott... Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk."

Das also ist auch der Mensch. Offensichtlich kommt es auf die Blickrichtung an. Der Blick in das Spiel der Weltmächte degradiert uns zu einem winzigen Etwas. Aber der Blick auf Gott degradiert nicht, sondern wir werden aufgewertet, wir bekommen eine Würde, die wir uns vielleicht selbst schon lange nicht mehr zurechnen. Die biblische Sicht des Menschen geht von einer doppelten Bestimmung des Menschen aus. Jeder Mensch ist einmalig, und darin ist seine Würde begründet, seine Individualität; und jeder Mensch ist an seinen Mitmenschen gewiesen. Und das bedeutet: Verpflichtung zur Sozialität. Individualität und Sozialität gehören nach biblischer Sicht zusammen.

An den ersten Menschen, von denen die Bibel berichtet, wird dieses demonstriert. Adam und Kain sind Figuren, die wir natürlich nicht historisch verstehen sollen, sondern als zeitlose Paradigmen des Menschlichen. Adam, wie es in der Bibel heißt, erschaffen nach dem Bilde Gottes. "Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn", so hat Martin Luther das übersetzt. Wenn man den hebräischen Urtext ganz wörtlich nimmt, dann heißt es: Gott schuf den Menschen zu seinem lebendigen Gegenüber - als Gesprächspartner des Allmächtigen, zur Teilhabe an seiner Schöpfung, zur Mitverantwortung für seiner Hände Werk.

Wir haben die Aufgabe, Gott gegenüber verantwortlich die Schöpfung zu verwalten. Wir sind keine Marionetten, sondern freie Wesen, die ja sagen und die nein sagen können. In dieser Freiheit liegt die Würde; die Entscheidung zum Guten wird jedem einzelnen immer wieder neu abverlangt. Das ist der Sinn der Sündenfallgeschichte. Das Gute, das ich nicht tue, kann kein anderer für mich tun. Ich bin verantwortlich.

In der Bibel folgt die Kainsgeschichte, die Geschichte vom Brudermord schon in der ersten Generation der Menschheit. Der Mensch kann zum Unmensch werden. Wir brauchen nur das Fernsehen anzuschalten, dann wissen wir das. Ein Pferd kann nicht zum Unpferd werden, ein Fuchs nicht zum Unfuchs, aber der Mensch kann zum Unmenschen werden.

Gott fragt den Menschen, den Kain: "Wo ist dein Bruder Abel?" Und Kain antwortet: "Soll ich meines Bruders Hüter sein?" Und Gott entgegnet: Genau dieses wird von dir verlangt. Also: Verpflichtung zur Sozialität. Der Mensch ist von Gott in die Freiheit entlassen, aber dennoch nicht autonom. Er muß vor Gott Rechenschaft darüber ablegen, wie er mit dieser Freiheit umgegangen ist. Der christliche Glaube vertraut darauf, das darf im Advent gesagt werden, daß Gott dem fehlbaren Menschen die Treue hält und ihm in Jesus Christus immer wieder einen neuen Anfang schenkt, ihn mit der Kraft der Versöhnung beschenkt.

Noch einmal: Nach dem biblischen Verständnis vom Menschen gehören Individualität und Sozialität unauflöslich zusammen. Auf diesem Hintergrund will ich moderne gesellschaftliche Entwicklungen ein bißchen anleuchten. Wir sehen, wie vielerorts beide Komponenten des Menschseins auseinanderdriften und gelegentlich sogar gegeneinander ausgespielt werden. Die moderne Soziologie sieht vier Komponenten, die den Prozeß der Individualisierung bestimmen.

1. Da ist die zunehmende Auflösung vorgegebener sozialer Lebensformen. Im letzten Jahrhundert haben Schicht und Klasse noch eine große Bedeutung gehabt, sie sind heute fast völlig gegenstandslos. Institutionen gemeinsamen Lebens wie Familie und Religionsgemeinschaft büßen ihre Selbstverständlichkeit immer mehr ein. Und gesellschaftliche Einrichtungen, das wissen wir alle aus eigener Erfahrung - Parteien, Kirchen, Gewerkschaften, Vereine - verlieren immer mehr Mitglieder. Diese Einrichtungen unterliegen wenn nicht einer generellen Ablehnung, dann doch einem nüchteren Kostennutzenkalkül: Was habe ich davon? Was bringt es? Sie werden in Anspruch genommen, wenn das nützlich erscheint, ohne daß sich aus ihrer Benützung eine Mitverantwortung für ihren Fortbestand ergibt. Das sehen wir in der Arbeit vieler Alpenvereins-Sektionen; die Menschen sind nicht mehr bereit, sich aktiv zu engagieren.

2. Die Integrationsleistung, die bisher von Institutionen übernommen worden ist, muß jetzt der einzelne selber erbringen. Das heißt, mit der abnehmenden Bedeutung bzw. der Ablehnung von Institutionen erhöht sich die Gestaltungsaufgabe des einzelnen. Lebensläufe werden nun durch eine Abfolge vieler individueller Entscheidungen bestimmt. Ein Soziologe hat einmal davon gesprochen, daß der einzelne zum Planungsbüro seiner Bastelbiographie werde. Jeder muß sein Leben aus vielen einzelnen Entscheidungen zusammenbauen. Früher waren die Dinge viel stärker vorgegeben. Da haben heranwachsende Kinder noch darauf gehört, was Eltern gesagt haben, heute ist das ganz anders. Identität wird einem bunten Fleckenteppich vergleichbar: Man spricht von der Patchwork-Identität.

3. Die wachsende Prägung der Lebenssituation und des Lebenslaufes durch individuelle Entscheidungen führt zwangsläufig zu einer Pluralisierung von Stilen, Lebensformen, Ansichten, Meinungen, Tätigkeiten. Diese Pluralisierung von Lebensstilen erhöht die Koordinierungsaufgabe gemeinsamen Lebens ungemein. Das Familienleben heute wird

von komplizierten Verhandlungen abhängig, gemeinsame Mahlzeiten sind nicht mehr selbstverständlich, alles muß ausgehandelt, organisiert und abgesprochen werden. Das Timing muß stimmen. Von daher meine ich, daß es eine wichtige Aufgabe von Vereinen ist, Angebote für Familien zu machen, so daß Familien auch einmal miteinander unterwegs sein können und nicht auch noch im Freizeitbetrieb auseinandergerissen werden.

Mit den erhöhten Schwierigkeiten der Koordinierung wachsen natürlich auch die Möglichkeiten des Scheiterns. Wir wissen, wieviele Streitereien und Probleme es in Familien, Verbänden usw. gibt. Wir sehen: Die persönliche Freiheit ohne das biblische Gebot der Sozialität ist eine ganz heikle und gefährliche Sache. Freiheit, die ich für mich fordere, muß die Freiheit des anderen einschließen, sonst gehen die Dinge schief.

4. Der Individualisierungsprozeß bringt eine erhöhte Sensibilisierung mit sich. Das "Erlebe dein Leben" wird zum bestimmenden Imperativ der Lebensführung, damit verbunden so etwas wie ein Rückzug in die Innerlichkeit, zur Selbstverwirklichung. Gestern haben wir von Herrn Thiersch gehört, die Welt sei entdeckt, jetzt müßten wir das Innere entdecken - eine wichtige Bemerkung. Schauen Sie mal in eine Buchhandlung, was da an Esoterik angeboten wird! Das wird gekauft wie verrückt. Der Mensch versucht sein Inneres zu entdecken, mit mehr oder weniger Glück. Damit entscheiden in hohem Maße die Schwankungen von Erlebnissen und Gefühlen über die Qualität des Lebens. Das Abhängigsein vom persönlichen Stimmungsbarometer mag dann allerdings auch häufig zu Auflösungen von Beziehungen führen und die Erfahrung von Einsamkeit und Orientierungslosigkeit bringen.

Der jetzt so beschriebene Wertewandel im Blick auf zunehmende Individualisierung kann sich natürlich auch - das muß man positiv sehen - für den einzelnen als eine große Chance zum Zugewinn an individueller Freiheit zeigen. Aber es sind riskante Freiheiten. In Nordamerika ist wahrscheinlich die individuelle Freiheit gesellschaftlich am weitesten fortgeschritten. Heute denkt man dort auch wissenschaftlich darüber nach, ob nicht individuelle Freiheit in das Leben von überschaubaren Gemeinschaften eingebettet sein muß. Das ist bereits eine Infragestellung der grenzenlosen Individualität.

Der Berliner Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber hat neulich in einem Vortrag gesagt: "Christliche Freiheit kann nur als kommunikative Freiheit verstanden werden. Christliche Freiheit als kommunikative Freiheit bedeutet, daß die Ursprünglichkeit von Individualität und Sozialität, von Selbstbestimmung und Solidarität im Begriff der Freiheit selbst verankert sind." Es geht also nicht darum, Individualisierungsprozesse zu dämonisieren, sondern darum, Individualität und Sozialität, Selbstbestimmung und Solidarität in eine neue vernünftige Balance zu bringen; beides gehört zusammen. Und Huber meint, darin läge das entscheidende kulturelle Verständigungsproblem unserer Zeit.

Nach diesen arg theoretischen Überlegungen will ich versuchen, noch ein paar praktische Konsequenzen und Gedanken anzuschließen.

Um der recht verstandenen Freiheit willen ist es nötig, Institutionen gemeinsamen Lebens neu zu entdecken und neu zu fördern. Lassen Sie mich das exemplarisch am Problembereich Ehe, Familie, nichteheliche Gemeinschaften usw. verdeutlichen. Wir hören einerseits berechtigten Widerspruch gegen Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Lebensgemeinschaften, Ehe auf Zeit usw. Man sagt dann, alle Lebensformen seien gleichwertig

und begründet dies mit der gleichen Würde aller Menschen, die von der jeweils gewählten Lebensform unabhängig sei. Ich mache hier eine Einschränkung und sage: keine Diskriminierung - aber notwendig ist die Frage nach Lebensformen, in denen die Gemeinschaft der Generationen eine tragfähige Basis findet. Gemeinschaften, in denen die Fragen Heranwachsender nach einer für ihr Leben verbindlichen Gestalt der Freiheit eine Antwort finden können, in denen alt gewordene Menschen vor Vereinsamung bewahrt werden. Mit der These, daß alle Lebensformen gleichwertig seien, werden diese Anliegen eben nicht beantwortet. Und darum möchte ich gerne das Lob der Familie singen, heute morgen, und ganz bewußt. Der Familie, der es gelingt, Individualität und Sozialität ausbalanciert zusammenzubringen. Das ist die Aufgabe, die Familien heute leisten müssen. Aber auch alle anderen Institutionen gemeinsamen Lebens, die dieses Ziel haben, Interessen des einzelnen, Originalität des einzelnen und ihre Verpflichtung und Orientierung am anderen zusammenzubringen, müssen gefördert werden.

Das Wertvolle am Natursport haben wir gestern miteinander erarbeitet, das, was gut tut, was wir mit nach Hause nehmen können, was unser Selbstwertgefühl stärkt, womit wir den Alltag dann wieder besser meistern können. Es ist besprochen worden, daß wir elementares Selbstwertgefühl aus der Leistung beziehen. Jeder von uns weiß, wie gut einem eine gelungene Tour tut, wenn man befriedigt nach Hause gehen kann. Es wurde gesagt: "Wenn ich den Natursport nicht mehr hätte, dann würde mir ein Teil der Sonne untergehen." Ich verstehe das und frage jetzt doch: Und was ist nach einem Unfall? Und eines ist ganz sicher: Wir alle werden älter. Gestern wurde hervorgehoben, daß wir die positiven Seiten des Lebens herausheben wollen, und das ist gut so, in einer Zeit, in der wir mit Horrormeldungen und Schreckensbildern überschwemmt werden. Aber im Blick auf die persönliche Lebensbewältigung dürfen wir solche Fragen nicht ausklammern und nicht verdrängen, sondern müssen ihnen standhalten.

Was ist, wenn Identität nicht mehr aus der Leistung bezogen werden kann? Oder ein Unfall passiert? Es bleibt die Erinnerung? Aber das Leben war nicht gestern, das Leben ist heute. Und es gibt nichts schrecklicheres als alte Leute, die nur noch in der Vergangenheit leben und eigentlich gar nicht mehr existent sind.

Die Bibel setzt andere Akzente. Die Bibel sagt: Ich bin angenommen bei Gott, unabhängig von meiner Leistung, ich kann mir mit keiner einzigen Leistung den Himmel verdienen. Die Zuwendung des Allmächtigen zu mir geschieht aus reiner Gnade, "ohn all mein Verdienst und Würdigkeit", wie es in der kirchlichen Liturgie heißt. Das ist das Evangelium, das wir im Advent hören dürfen. Wer davon lebt, wer sich dieses sagen läßt, wer das im Glauben akzeptieren kann, der weiß: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin. Dann ist kein Imponiergehabe nötig, dann sind Bescheidenheit, heitere Gelassenheit, Distanz zu sich selber Identitätsstärke. Ich weiß, um Gottes Willen bin ich wer. Und ich muß nicht dauernd betonen, wie gut ich bin. So sehe ich es.

Gestern ist einmal ein Wort gesagt worden - das konnte ich nicht so einfach schlucken: Ich bin so gut, daß ich stärker bin als der Tod. Ich kann solche Sprüche nicht hören. Es gibt ja auch objektive Gefahren am Berg. Wenn einen der Blitz aus der Wand haut, dann kann er so gut sein wie er will, das nützt ihm oder ihr nichts. Wenn es trotzdem gutgegangen ist, war es eine gnädige Bewahrung.

Individuelle Spitzenleistungen im Sport sind stimulierend, Vorbildfunktion für viele. Aber wir müssen den Leistungsbegriff erweitern. Nicht nur die schnellste Zeit, nicht nur die höchste Punktzahl, nicht nur die extremste Tour des Alleingehers, sondern unter der Vorgabe von Individualität und Sozialität müßte es heißen, daß die größte Leistung des Sports, auch des Bergsports, auch der Tätigkeit einer Sektion eines Vereins die gemeinschaftsstiftende Funktion ist. Ich denke, daß dies gerade auch für die Sektionen wichtig ist. Und dies würde ein neues Licht auf das werfen, was wir gemeinhin Breitensport nennen, dort, wo Sozialität geschieht, wo Menschen zusammenkommen, sich miteinander freuen.

Ein letzter Gedanke: Das wäre dann vielleicht das Feld, wo eine Transponierung gewonnener Identitätsstärke vorgenommen werden könnte, in den Alltag hinein. Daß ich mich vielleicht doch einmal aufraffe, mich als Übungsleiter, als Gruppenleiter zur Verfügung stelle, Verantwortung für andere übernehme, etwas tue, dabei bin, nicht nur meine eigene Befriedigung will, sondern darauf aus bin, daß andere auch etwas davon haben. Dann kämen Individualität und Sozialität in einer schönen Weise zusammen.

DER DEUTSCHE ALPENVEREIN - MITGLIED IM DEUTSCHEN SPORTBUND - Erste Eindrücke und Konsequenzen -

Alfred Siegert

Chronologie der Aufnahme des DAV in den DSB

Die erste Kontaktaufnahme des DAV mit dem DSB erfolgte bereits 1976; damals wurden die Gespräche mit dem damaligen Generalsekretär des DSB, Karlheinz Gieseler, geführt. In diesen Gesprächen sollte ausgelotet werden, inwiefern der DAV Chancen für einen Beitritt hätte. Diese Frage war deshalb schwierig, weil es im Alpinismus keinen klassischen Wettkampf gab (die Kletterwettkämpfe waren, außer in Rußland, im westlichen Europa noch nicht bekannt). Die charakteristischen Merkmale des Alpinismus waren aber nach Meinung des DSB geeignet, den DAV als Spitzenverband für Alpinismus im DSB anzuerkennen. Wesentliche Fragen in diesen Sondierungsgesprächen waren die Wahrung der Fachkompetenz des DAV in allen Fragen des Alpinismus.

Nach vereinsinternen Diskussionen und Klärungen wurde das Thema DSB-Beitritt erstmals in einem Entscheidungsgremium bei der Hauptausschußsitzung auf der Nürnberger Hütte im September 1985 behandelt. Dieser beschloß, konkrete Beitrittsverhandlungen mit dem DSB zu führen. Um Fristen und Rechte zu wahren, stellte der damalige Vorsitzende des DAV, Dr. Fritz März, einen Antrag auf Aufnahme des DAV in den DSB. Obwohl in diesem Antrag Bedingungen gestellt waren, wie z.B. ruhende Mitgliedschaft der JDAV, Bezuschussung von DAV-Hütten usw., löste dieses Schreiben insbesondere bei der Jugend des DAV heftige Reaktionen aus. Bereits bei der darauffolgenden Hauptversammlung stellten mehrere Sektionen den Antrag, daß der Beitritt des DAV zum DSB nur von der Hauptversammlung des DAV zu beschließen sei. Der HA solle aber zunächst die Beitrittsvoraussetzungen klären.

Erst 1992 wird bei der Hauptversammlung in Ingolstadt folgender Beschluß gefaßt: Der HA wird beauftragt, den Beitritt des DAV als Spitzenverband in den Deutschen Sportbund so bald wie möglich, möglichst aber zum 1. Januar 1993, zu vollziehen und hierbei die ruhende Mitgliedschaft der Jugend zur Bedingung zu machen. Die hauptsächlichen Argumente, die damals für einen Beitritt genannt wurden, waren die Zuständigkeit des DAV bei der Fachübungsleiterausbildung (in allen Spielformen des Alpinismus) und die Bezuschussung durch öffentliche Mittel.

Am 12. Juni 1992 wird der formelle Aufnahmeantrag des DAV unter der Bedingung der ruhenden Mitgliedschaft für die Jugend beim Deutschen Sportbund gestellt.

Am 2.9.1992 erfolgt die Mitteilung des DSB, daß die Bedingung der ruhenden Mitgliedschaft der JDAV akzeptiert wird.

Der DAV hat aber eine wesentliche Bedingung der Aufnahmerichtlinien des DSB zunächst nicht erfüllt:

§ 4 Organisatorische Voraussetzungen:

...in mindestens der Hälfte der Landessportbünde mit einem Landesverband Mitglied sein oder einen erfolgversprechenden Antrag gestellt haben... (Zitat aus den Aufnahmerichtlinien des DSB).

Die Gründung der Landesverbände erfolgte nach 1988 nach und nach.

Dazu war zunächst eine Änderung der DAV-Satzung erforderlich. Diese erfolgte 1991, damit wurde die Einbindung der Landesverbände durch eine Ergänzung des § 5 der DAV-Satzung möglich:

Die Sektionen können freiwillig zweckorientierte Vereinigungen mit definierter begrenzter Aufgabenstellung bilden. Sollte ein Sektionsverband oder eine Sektionsvereinigung sich eine Satzung geben, bedarf diese der Genehmigung des Hauptausschusses. (Auszug aus der DAV-Satzung)

Im März 1992 beschließt der Hauptausschuß eine Mustersatzung für Landesverbände.

Im Dezember 1994 tritt mit dem Landesverband Hessen der achte Landesverband in einen Landessportbund ein. Somit sind auch die letzten noch fehlenden Voraussetzungen für einen Beitritt zum DSB erfüllt.

In folgenden Ländern gibt es mittlerweile Landesverbände:

Baden-Württemberg, Berlin, Hessen, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen.

Bis auf den Landesverband Nordrhein-Westfalen, der sich in Aufnahmegesprächen mit dem zuständigen Landessportbund befindet, sind alle Landesverbände Mitglied im jeweiligen Landessportbund. Eine Sonderstellung nimmt Bremen ein, dort anerkennt der DSB die Mitgliedschaft der Sektion Bremen des DAV im Landessportbund gleichwertig mit der Mitgliedschaft eines Landesverbandes an.

Zum Teil weichen die Satzungen der einzelnen Landesverbände noch von der Mustersatzung für Landesverbände des DAV ab. Dies ist darin begründet, daß die Landessportbünde zwingende Satzungsbestimmungen für deren Mitglieder fordern, die zum Zeitpunkt der Erstellung der Mustersatzung für Landesverbände nicht bekannt waren. Es wäre aber ansonsten nicht möglich gewesen, die Voraussetzungen für die Mitgliedschaft in den einzelnen Landessportbünden zu erreichen. So wurde in Baden-Württemberg z. B. ein Bergsport- und Kletterverband gegründet, der nur mit seinen aktiven Gruppen bzw. Abteilungen Mitglied im Landessportbund ist.

Klärungsbedarf bestand im Vorfeld der Aufnahme noch beim Tätigkeitsbereich des künftigen DSB-Spitzenverbandes DAV. Überschneidungen bestehen nämlich mit der Tätigkeit des DSV im Skitourenbereich. Der DSV bildet seit ca. 20 Jahren Fachübungsleiter in diesem Bereich aus, im DAV ist das Skibergsteigen einer der in vielen Jahrzehnten gewachsenen traditionellen Ausbildungsinhalte. Aus diesem Grund erfolgte am 23.11.1995 ein Gespräch mit dem Ziel, eine entsprechende Abgrenzung zu treffen. Das Ergebnis war ein Kooperationsvertrag zwischen DAV und DSV. Dieser beinhaltet eine Abgrenzung des Bereiches Skitouren, wobei dem DSV die Ausbildung von FÜ Skitouren zufallen wird, der DAV die Bereiche Skibergsteigen abdecken wird.

Am 2. Dezember 1995 hat nun der Hauptausschuß des Deutschen Sportbundes in Bonn die Aufnahme des DAV als Spitzenverband einstimmig beschlossen.

Konsequenzen

1. Zweistufigkeit kontra dreistufiger Aufbau des DAV.

Viele Mitgliedsverbände des DSB haben einen dreistufigen Aufbau. Dies bedeutet, daß die örtlichen Vereine Mitglieder in Landesverbänden sind, die ihrerseits wieder einen Bundesverband bilden. Die direkte Einwirkung eines Ortsvereins auf den Bundesverband ist dadurch nicht möglich, alle Anträge müssen über den Landesverband eingebracht werden.

Im DAV gibt es derzeit einen eindeutig zweistufigen Aufbau. Jedes Mitglied (direkte Mitglieder im DAV sind die 343 Sektionen und 2 Stiftungen) hat Sitz und Stimme in der Hauptversammlung und darf dort Anträge einbringen. Die bisherige Mittelebene, die Sektionengemeinschaften, ist zwar in der Satzung verankert, ihr kommt aber beispielsweise ein Antragsrecht in der HV oder ein Stimmrecht nicht zu. Derzeit kann deshalb jede Sektion direkt, also ohne Umweg über einen Landesverband oder Sektionenverband im Rahmen der demokratischen Entscheidungsprozesse Einfluß nehmen.

Die Aufgabenzuweisung an Landesverbände des DAV, die durch die vorgegebene Sportstruktur und die Aufgaben- und Mittelbewirtschaftung der Landessportbünde schon fast automatisch erfolgen wird, legt die Frage nahe, ob die klassische Struktur des DAV in Zukunft zu halten sein wird.

Es könnte der Fall eintreten, daß mit deutlicher Ausweitung der Zuständigkeitsbereiche von Landesverbänden des DAV diese auch auf mehr Rechte pochen werden. Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß jede Kompetenzerweiterung der DAV-Landesverbände einer Änderung der DAV-Satzung zur Folge haben müßte.

Probleme, die mit einer durchgängigen Gründung von Landesverbänden des DAV in allen Bundesländern, gekoppelt mit einer deutlichen Aufgabenzuweisung, verbunden wären, können hier nicht verschwiegen werden. Der DAV hat eine deutliche Konzentration seiner Mitglieder im Süden der Bundesrepublik. Ca. 50 % der DAV-Mitglieder leben in Bayern, zusammen mit Baden-Württemberg wären dies 2/3 der gesamten DAV-Mitglieder. Diese Mitgliederkonzentration könnte bisher nicht gekannte Probleme mit sich bringen. Auf jeden Fall wäre aber die Arbeit der Verwaltung im DAV neu zu überdenken, wenn entsprechend gut ausgestattete Landesverbandsgeschäftsstellen einen Teil der bisherigen Arbeit der DAV-Verwaltung übernehmen würden.

Offen bleibt teilweise auch noch die Position der Jugend in den Landessportbünden. Während auf Bundesebene die Mitgliedschaft der JDAV ruhen kann, wird es in den Bundesländern differenzierte Lösungen geben.

An dieser Stelle können zu diesen möglichen strukturellen Veränderungen keine weiteren Konsequenzen aufgezeigt werden. Unstrittig aber ist, daß zunächst Wege gefunden werden müssen, alle Gliederungen des DAV, auch die zunehmend wichtiger werdende Mittelgliederung, optimal in die Informationssysteme des DAV mit einzubeziehen. Die Weichenstellung hierzu hat der Hauptausschuß des DAV bereits in seiner letzten Sitzung getroffen.

2. Veränderung der Ausbildungsstruktur im DAV

Eines der wichtigsten Ziele des DAV für den DSB-Beitritt war die Sicherung der Fachkompetenz im Alpinismus für den DAV. In Ausbildungsfragen wird diese erreicht durch Anerkennung der DAV-Fachübungsleiterrichtlinien durch den Ausbildungsausschuß des DSB. Wenn diese für alle Länder verbindliche Anerkennung erfolgt ist, können die Landessportbünde die Aus- und Fortbildung der FÜ im Rahmen ihrer Richtlinien fördern. Die Fördermöglichkeiten reichen dabei teilweise bis zu 100%iger Übernahme der gesamten Kosten für Aus- und Fortbildung. Da im DAV bisher diese Kosten ausschließlich aus Mitgliedsbeiträgen finanziert wurden, wird diese Förderung eine Entlastung für die DAV-Mittel bringen.

Nach mehreren Gesprächen mit der Abteilung Ausbildung des DSB stellte sich heraus, daß die Ausbildungsrichtlinien des DAV in einigen Punkten an die Rahmenrichtlinien des DSB angepaßt werden mußten, um die Anerkennung zu erhalten.

Folgende Punkte sei hier nur genannt:

- Aufnahme von sportgesellschaftlichen und sportpolitischen Themen in die
- Ausbildung,
- Änderung des bisherigen DAV-Ausbilders zum DSB-FÜ.

Derzeit liegen die überarbeiteten Richtlinien des DAV beim DSB zur Prüfung. Nach Rücksprache mit dem dortigen Abteilungsleiter hoffen wir, daß der Bundesausschuß Aus- und Weiterbildung des DSB die neuen Richtlinien des DAV im Januar 1996 anerkennt. Erwähnt sei hier noch einmal der Kooperationsvertrag mit dem DSV, der einerseits eine Abgrenzung im Skitourenbereich vorsieht, andererseits einen Verzicht des DAV auf die Vergabe von FÜ-DSB-Lizenzen für die Bereiche Skilauf alpin, Skilauf nordisch und Snowboard. Die letztgenannten Bereiche wird der DAV zwar weiterhin eigene FÜ ausbilden, jedoch wie bisher keine DSB-Lizenzen anstreben.

Die Ausbildung von FÜ wurde im DAV bisher ausschließlich zentral durchgeführt. Dies soll nach dem Willen der Sektionen zukünftig auch so bleiben. Eine Ausnahme bilden die Ausbildungsrichtungen DAV-Ausbilder, die künftig mit FÜ-Status von neu zu schaffenden Landesausbildern ausgebildet werden. Dies erscheint nur deshalb möglich, weil die Kurse beispielsweise in der Ausbildungsrichtung FÜ-Kunstwandklettern ohne weiteres vor Ort und nicht im Hochgebirge stattfinden können. Derzeit sind zwei Bundesländer in der Vorbereitung, in diese Ausbildungsrichtungen einzusteigen.

3. Mitarbeit im DSB

Der DAV wird im DSB nicht der einzige, wohl aber nach dem DSV der zweitgrößte Verband sein, der Natursportarten vertritt. Sicher wird aber erstmals der Klettersport und darüber hinaus die gesamte Palette des Alpinismus in der deutschen Dachorganisation des Sports vertreten. In welcher Weise sich der DAV in die Arbeit eines Dachverbandes einbringen wird, muß die Zukunft zeigen. Immerhin darf eine Erwartung an den DSB formuliert werden: Der DAV erhofft sich eine deutliche Unterstützung in der Interessensabwägung im Spannungsfeld Naturschutz-Naturnutz. Anzustreben wäre deshalb die Mitarbeit im Bundesausschuß Umwelt des DSB.

Andererseits kann möglicherweise die Mitgliedschaft des DAV im DSB auch den DSB zu neuen Sichtweisen verhelfen. Bereits im Vorfeld der Aufnahme wurde der DAV zusammen mit dem DSV eingeladen, das Thema der Natursportarten auf höchster politischer Ebene anfangs 1996 zusammen mit DSB und IOC zu erörtern.

DISKUSSION

SIEGERT: Was darf der Tourenführer des DSV und der des DAV? Der Tourenführer des DAV kann natürlich auch im Mittelgebirge seine Touren führen - das ist völlig unstrittig. Wir vergeben nur eine Lizenz für die Ausbildungen und die Stufen, die wir anbieten. Wenn der DSV nach der entsprechenden Ausbildung eine Ski-Tourenführerlizenz vergibt und der Tourenführer führt darüber hinaus, dann haben der DSV und der Tourenführer das zu verantworten. Das ist ein juristisches Problem und natürlich auch ein Versicherungsproblem. Aber das ist kein Regelungsproblem, das durch eine Sportorganisation zu lösen ist. Wir haben formale Aspekte und tatsächliche Durchführungsaspekte zu unterscheiden. Der formale Aspekt ist geklärt, wir betrachten uns von der Lizenzvergabe her für bestimmte Bereiche zuständig. Ein staatlich geprüfter Bergführer und Skilehrer mit allen dazugehörigen Prüfungen kann selbstverständlich eine Wanderung durchführen.

N.N.: Kann man sich einen Spitzenverband vorstellen, der keine vom DSB anerkannte exklusive Jugendleiterausbildung hat?

SIEGERT: Man kann sich das deshalb vorstellen, weil der DSV anerkannt hat, daß die Mitgliedschaft der DAV-Jugend im DSB ruht. Wir sind aber völlig offen, wenn die DAV-Jugend selbst meint, hier etwas anders machen zu müssen, dann sollte man ins Gespräch eintreten und das regeln. Das ist eine Frage des Dialogs und der gegenseitigen Abstimmung.

N.N.: Beabsichtigt der DAV, unabhängig von der DAV-Jugend weitere Begriffs- und Zielbestimmungen zu definieren?

SIEGERT: Ausbildungen zu konzipieren ist nicht Angelegenheit des DSB, sondern Angelegenheit der Fachverbände. Ich sehe solche Fragen als deutliches Signal zur sachlichen Zusammenarbeit. Es steht ja an, die Frage des Wettkampfsportes insgesamt im DAV neu zu diskutieren, auch wird die Frage des Mindestalters eine wesentliche Rolle spielen. Und die DAV-Jugend ist hier selbstverständlich gefragt. Wenn sie sich hier einlinkt, dann bin ich dankbar, daß man hier von Sprachlosigkeit zum Dialog kommt.

STRITTMATTER: Bis zum letzten Jahr war ich für die Erfassung und Errichtung der Rahmenrichtlinien der Übungsleiter und Trainerausbildungen im DSB zuständig; die Inhalte - Herr Siegert hat es schon ausgeführt - werden von den Fachverbänden festgelegt. Zwei Bereiche, die mir persönliche große Not machten, waren die Kinderbereiche im Turnen und im Eiskunstlauf, deren Inhalte die jeweiligen Fachverbände festgelegt hatten, nicht der DSB. Deshalb ist es so wichtig, daß jeweils Jugendverband und Erwachsenenverband sehr eng kooperieren und zusammenarbeiten und die entsprechenden Positionen beschreiben, die dann in den Rahmenrichtlinien insgesamt festgelegt werden.

Deshalb meine Empfehlung, daß Jugend- und Erwachsenenverband des DAV möglichst schnell das Miteinander festlegen, mit allen Kompetenzen und Konsequenzen. Und wenn es dann noch eine Chance gibt, das ist ja auch intendiert durch die Mitgliedschaft im DSB, international etwas zu bewirken, dann wünsche ich Ihnen mehr Durchschlagskraft als dem größten Turnerbund in der Welt, nämlich dem Deutschen Turnerbund, der es nicht schaffen konnte, daß das Wettkampffalter von Turnerinnen auf 16 Jahre angehoben wurde.

Ich wollte Sie mit dieser Einlassung, die Sie in den Verantwortungsbereichen sind, bitten, so eng wie möglich zusammenzuarbeiten, um dann kompetent und konsequent gegenüber Dritten aufzutreten, auch innerhalb des DSB. Ihre Autonomie ist hier nicht gefährdet, es sei denn, Sie gefährden sie selber.

ANHANG

DSB PRESSE

Nr. 49/5.12.1995

Positive Impulse für Sport und Naturschutz erwartet

Zur Aufnahme des Deutschen Alpenvereins in den Deutschen Sportbund

(DSB PRESSE) Der Deutsche Alpenverein (DAV) hat nach Worten seines Vorsitzenden Josef Klenner seine Aufnahme in den DSB mit großer Freude registriert. Breitensport sei von jeher die Sache des DAV gewesen, so Klenner, und der Spitzensport in Form des Sportkletterns bzw. des Wettkampfkletterns habe in den letzten zehn Jahren einen erfreulichen Aufschwung im Verein genommen. Die Entscheidung des DSB für die Aufnahme des DAV sei deshalb ein Schritt, von dem man weitere positive Impulse für den Sport im DAV erwarten könne, und das sei ja auch im Sinne des DSB.

Der Deutsche Alpenverein ist der in Deutschland zuständige Fachverband für das Wettkampfklettern. Etwa 150 000 aktive Kletterer sind Mitglied im DAV. Mit insgesamt knapp 580 000 Mitgliedern ist er der größte Bergsteigerverein der Welt. Gegründet 1869, hat er heute 344 Sektionen (Ortsvereine) und versorgt 303 Hütten sowie rund 20 000 Kilometer Wege in den Gebirgen.

Zu den größten Vorteilen für seine Mitglieder zählt der DAV neben Preisvergünstigungen auf den Hütten sein führendes Know-how im Bereich Sicherheit und seine umfassende Ausbildungsstruktur, die flächendeckend in ganz Deutschland zum Wandern und Klettern, aber auch für Skitouren und im Snowboarden ausbildet.

Von seinen sportlichen Aktivitäten abgesehen ist der DAV auch (in Bayern) staatlich anerkannter Naturschutzverband und sieht sich in dieser Rolle als Spezialist für die Vereinbarkeit von Outdoor-Sport und Naturschutz. Hauptaugenmerk wurde dabei bisher auf die Problematik des Naturschutzes in den Mittelgebirgsfelsen bzw. auf die damit verbundenen, um sich greifenden Sperrungen gelegt. Mit großem Erfolg setzte der DAV sich hier für maßvolle lokal und zeitlich begrenzte Sperrungen und gegen regionale Pauschalsperrungen ein. Aber auch in den Alpen ist das Thema bereits auf dem Tisch, wo das Referat für Umwelt- und Naturschutz sich derzeit mit entsprechenden Forschungen und Kartierungen auf die Diskussion um Gebietssperrungen vorbereitet.